Münster.1933.№43 Phil. Diss.

Die Deutsche Prosa des Dominikaners Johannes Nider

in seinen „Vierundzwanzig goldenen Harfen".

Ein Beitrag zur Sprache des 15. Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westf.

vorgelegt von
Norbert Weinrich
aus Herten in Westfalen

65 39 1933

Gedruckt in der Verlagsanstalt Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.

Die Deutsche Prosa des Dominikaners Johannes Nider

in seinen „Vierundzwanzig goldenen Harfen".

Ein Beitrag zur Sprache des 15. Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westf.

vorgelegt von

Norbert Weinrich

aus Herten in Westfalen

65 39

1933

Gedruckt in der Verlagsanstalt Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

Dekan: Herr Prof. Dr. Anton Eitel.
Referent: Herr Prof. Dr. Günther Müller.
Tag der mündlichen Doktorprüfung: 6. Juli 1933.

Meinen lieben Eltern
in Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546002_0039

Inhaltsverzeichnis.

Seite:

Literaturverzeichnis VII

Einleitung 1

Literatur über Nider 1
Lebensabriß 1
Entstehung der 24 g. Hfn. 2
Druck 3
Titel 3
Aufbau 4
Zweck 4
Grundsätzliches zur Stilistik 6
Gumbels Buch 7

Strukturanalyse der 24 Hfn. 10

I. Wortarten 10
Substantivum 10
Abstrakta auf -ung etc. 11
Nominalmetaphern 11
Substantiva in uneigtl. Funktion. 12
Adverbium 15
Beiwort 15
Uneigentl. Subst. in eigtl. Funktion 17
Vergleich mit Meister Eckehart 18
Partizipium 19
Fehlen der Hilfsverben sollen und müssen . . . 20
Hilfsverbum sein 22
Funktion des Verbums 24
Verhältnis von Subjekt und Prädikat 28
II. Satzarten 31
Beisp. f. Parataxe 32
Beisp. f. Hypotaxe 32
Gruppen der Nebensätze 33
Beschreibung der Beispiele 39
Verbstellung 43

Seite:

Bedingungssätze 47
Fragen, die sich aus dem Bisherigen ergeben . . . 52
Wiederholung 52
Mehrgliedrigkeiten 57
Exkurs: der Einfluß des Frühhumanismus bei Nider . 62
Vergleich mit Seuse und Eckehart 63
Künstlerische Wirkungen 66
Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ 66
Mittelstellung des Nebensatzes 68
Schluß 70
Lebenslauf 72

Literaturverzeichnis.

Alefeld Stilistische Beiträge zur Zimmerischen Chronik. Diss. Greifswald 1913.

Alewyn, R. Vorbarocker Klassizismus und antike Tragödie. Analyse der Antigone-Uebersetzung des Martin Opitz. Neue Heidelberger Jahrbücher N. F. 1926. (und separat).

Behagel, O. Deutsche Syntax I—IV. Heidelberg 1923 — 1932.

Biener Die Stellung des Verbums im Deutschen. Z.f.d.A. 63, 225 ff.

De Boors Frühmittelhochdeutscher Sprachstil. Ztschr. f. d. Phil. 51, 244 ff.

Burdach, K. Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Vorspiel 5, 2.

Vom Mittelalter zur Reformation Bd. I.

Bd. III. 1. (Ackermann-Ausgabe), Bd. III. 2 und 3 (Der Dichter des Ackermann . . .)

Cassirer, E. Philosophie der symbolischen Formen. Bd. 1. Die Sprache.

Dickhoff Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der älteren deutschen Sprache. Palästra 45.

Dictionnaire de théologie catholique, art: „grace".

Eschweiler Die zwei Wege der neueren Theologie. Bonn 1926.

Gumbel, H. Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa. Strukturanalyse deutscher Prosa im 16. Jh. Deutsche Forschungen 23. Frankft. a.M. 1930.

Häfele, G.M. Franz von Retz. Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte des Dominikanerordens und der Wiener Universität am Ausgang des Mittelalters. Innsbruck 1918.

Hasak, V. Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters, dargestellt an deutschen Sprachdenkmalen. Regensburg 1868.

Haß Das Stereotype in den altdeutschen Predigten. Diss. Leipzig 1913.

Heitz Zur mystischen Stilkunst Seuses. Diss. Halle 1914.

Herrmann, M. Rezeption des Humanismus in Nürnberg. Berlin 1898.

Heyer Stilgeschichtliche Studien über Seuses Buch der ewigen Weisheit. Z.f.d.Ph. 46.

Jostes Meister Eckhard und seine Jünger. Collectanea Friburgensia, Fasc, IV. Freiburg-Schweiz 1895.

Karg, Fr. Die Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ im Mittelhochdeutschen. Pauls und Braunes Beiträge 50, 90.

Kracke Die Entwicklung der Mittelstellung des Nebensatzes. Diss. Gießen 1911.

Leitzmann Ἀπὸ κοινοῦ bei Wolfram. P.B.B. 50, 90.

Linsenmeyer, A. Geschichte der Predigt in Deutschland. München 1886.

Löhr, G. Die Teutonia im 15. Jh. Studien und Texte, vornehmlich zur Geschichte ihrer Reform. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Leipzig 1924.

Manser, G.M. Die Geisteskrise des XV. Jahrhunderts. Rektoratsrede, Freiburg-Schw. 1915.

Matthes, Paula Sprachform, Wort- und Bedeutungskategorie und Begriff. Halle 1926.

Maurer Deutsche Verbstellung, Heidelberg 1926.

Meyer, R.M. Deutsche Stilistik, Berlin 1911.

Moser Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte. Halle 1909.
Grundfragen der frühneuhochdeutschen Forschung. G.R.M. XIV.

Müller, Günther Deutsche Dichtung der Renaissance und des Barocks. Handb. der Literaturwissenschaft. Wildpark-Potsdam 1930.
Zur Bestimmung d. Begriffs „Altdeutsche Mystik". Deutsche Vierteljschr. 1925.
„Gradualismus". Deutsche Vierteljahrsschrift . . . 1924.

Nadler Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. (Kapitel über die Mystik.)

Nider, Joh. Hie hebt sich an das aller nüczlichst buche genannt die vierundzwanzig guldin harpffen.
Druck Augsburg 1483, im Besitze der Universitätsbibliothek Göttingen.

Norden Die antike Kunstprosa vom 6. Jh. bis in die Zeit der Reformation. 2 Bde. Lpz. 1909.

Oehl, Wilh. Deutsche Mystikerbriefe. 1931.

Petersen, J. Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Leipzig 1926.

Paul-Gierach Mittelhochdeutsche Grammatik, 12. Aufl. Halle 1929.

Deutsche Grammatik.
Prinzipien der Sprachgeschichte.

Paucker Die Latinität des Johannes Cassianus. Romanische Forschungen II. Erlangen 1886.

Quint Die Sprache Meister Eckeharts als Ausdruck seiner mystischen Geisteswelt. Deutsche Vierteljahrsschrift . . . VI.
Deutsche Mystikertexte des Mittelalters. Bd. I. Bonn 1926.

Reallexikon der Literaturwissenschaft, herausgeg. von Merker und Stammler. Art.: „Frühneuhochdeutsche Literatur" und „Humanismus".

Ries Rezension von Maurers „Stellung des Verbums im Deutschen". Anz. f. d. Altertum 45, 164 f. Ueber Hammarström in den Jahresberichten für germanische Philologie. 1926 S. 34.

Rosenmöller, B. Religionsphilosophie. Münster 1932.

Schieler, K. Magister Johannes Nider aus dem Orden der Predigerbrüder. Mainz 1885.

Schneider Nomen und Verbum als Ausdruckswerte für Ruhe und Bewegung. Ztschr. f. Deutschkunde 39.

Schulze, B. Latimers Kanzelberedsamkeit in der Entwicklung der kirchlichen Prosa seit den Mystikern. Diss. Münster 1924.

Schwendtner, E. Bibliographie zur Wortstellung. „Wörter und Sachen" 1923.

Sievers Zum ἀπὸ κοινοῦ im Mittelhochdeutschen. P.B.B. 50. S. 99.

Stammler Zur Sprachgeschichte des XV. und XVI. Jhs. Ehrismann-Festschrift 1925.

Traube Einführung in die lateinische Philologie des Mittelalters. Vorlesungen und Abhandlungen II München 1911.

Vonlanthen Geilers Seelenparadies im Verhältnis zu seiner Vorlage. Arch. f. elsäss. Kirchengesch. 1931, S. 229 — 324.

Voßler Aufsätze zur Sprachphilosophie.

Walzel, Oskar Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters. Handb. der Literaturwissenschaft. Wildpark-Potsdam 1926.

Wegener Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle 1885.

Wenzlau Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des 14. und 15. Jhs. Hermaea IV, 1906.

Zircker Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik. Jenaer Germanistische Forschungen, 3, 1923.

Motto: Got gibet den predigern offt krafft vnd macht zelern nach dem als die vnd'tan geschickt seind.

Die 24 Goldenen Harfen,
Blatt 8.

Einleitung.

In seinem Buche „Deutsche Dichtung der Renaissance und des Barocks" weist Günther Müller wieder auf einen Ordensmann und Schriftsteller aus dem 15. Jahrhundert hin, der lange Zeit in Vergessenheit geraten war, der es aber verdient, ebensosehr wegen seiner seelsorgerischen und kirchenpolitischen Leistungen als auch wegen seiner kräftig-nachdrücklichen Schreibweise vom Kirchen- und Literarhistoriker beachtet zu werden: Magister Johannes Nider aus dem Orden der Predigerbrüder. Alles, was über sein Leben und seine kirchenpolitische Tätigkeit zu erreichen war, hat bereits 1885 Karl Schieler in einer umfassenden Biographie zusammengetragen, allerdings in einer etwas einseitig verklärenden Art. Durch ihn wird auch alles, was vorher über Nider geschrieben wurde, verwertet und überholt. Er gibt auch das bis dahin vollständigste Verzeichnis von Niders Schriften. Eine Würdigung der deutschen Prosa Niders gibt Schieler allerdings nicht, da sein Ziel hauptsächlich kirchenhistorischer Art ist. Vor ihm bringt V. Hasak den Abdruck einer kurzen Stelle aus den „Vierundzwanzig goldenen Harfen" in seinem für die Kenntnis des geistlichen Schrifttums des 15. und 16. Jahrhunderts immer noch sehr wertvollen Buche „Der geistliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters, dargestellt an deutschen Sprachdenkmalen." Nach Schieler wird Nider noch erwähnt von: Jostes[1]), G. Löhr[2]), Häfele[3]), vom Lexikon für Theologie und Kirche, von W. Oehl[4]), von Konrad Burdach[5]) und von Günther Müller[6]), der als erster auf die Bedeutung Niders für die deutsche Prosa hinweist. Es erübrigt sich also, hier nochmals eine Lebensbeschreibung zu geben, nur einige Daten seien der Vollständigkeit wegen genannt: Geb. etwa 1385 zu Isny in Schwaben. In den Dominikanerorden eingetreten 1402 zu Kolmar. Studien in Wien und Köln. Zum Priester geweiht in Köln um 1412. Reise nach Italien zum Studium der reformierten Klöster, darauf Lehrtätigkeit in Wien. 1427 wird Nider zum Prior des Klosters in Nürnberg und zum Vikar aller reformierten Dominikanerklöster Deutschlands ernannt. Als solcher reformiert er 1428 das Katharinenkloster in Nürnberg. 1429—1436

---

[1]), [2]), [3]), [4]) an den angegebenen Orten.
[5]) Vom Mittelalter zur Reformation III 2 S. 421.
[6]) a.a.O.

Prior in Basel. Teilnahme am Konzil zu Basel. Seit 1436 wieder Lehrtätigkeit in Wien, gest. 1438 auf einer Reise in Nürnberg.

An deutschen Schriften von Nider besitzen wir einige Predigten und Briefe[7]) und das Buch „Die vierundzwanzig goldenen Harfen", dem diese Untersuchung gewidmet sein soll. Im Anfange des Druckes, der mir vorliegt, finden sich zwei Notizen, die Aufschluß geben über die Zeit, den Ort und die Art und Weise der Entstehung dieses Werkes:

1. Hie hebt sich an das aller nüczlichst buche genannt die vierūdzwanczig guldin harpffen. Dye mit fleiß auß der heiligen geschrift vnnd auß der altuͤater buch durch eynen hochgelerten doctor bruder Johansen Nider Prediger ordens zu Nůrenberg also geprediget. Vnd durch pet vnd liebe ersamer burger in daselbst in ein teütsch buch ordenlich zesamen geschriben seind. Vnd dise heilsamē guldin harpffen haltent inn den nächstē weg zu dem ewigen leben.

2. (Vorwort des Ehrwürdigen Meisters Hanns, Pfarrer an Sankt Mauritius zu Augsburg).
Hic liber a quodam egregio sacrarum litterarum professore magistro Johanne Nider ordinis praedicatorum fratre de latino in vulgarem Nůremberge translatus est.

Aus beiden Notizen geht zunächst unzweifelhaft hervor, daß das Buch in Nürnberg entstanden ist. Dort weilte Nider zweimal: das erste Mal als Prior des dortigen Konventes 1427—29, das zweite Mal auf einer Reise 1438, auf der er in Nürnberg vom Tode überrascht wurde. Also kommt nur die Zeit 1427-29 für die Entstehung des Buches in Frage. Bereits 1429 Apr. 15. wendet sich der Rat der Stadt Nürnberg an den General des Dominikanerordens mit der dringenden Bitte um baldige Rückkunft des Priors Nider, da er ja nur einige Zeit fortbleiben sollte[8]). Also mußte Nider schon in den ersten Monaten des Jahres 1429 von Nürnberg abgereist sein. Der Beginn seiner Tätigkeit dort ist nicht vor Frühjahr 1427 anzunehmen, da dieses Jahr einwandfrei bezeugt ist und er nach den Universitätsstatuten nicht vor Ablauf des Studienjahres, das im Frühjahr endete, seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien aufgeben konnte.[9]) Also ist er nur höchstens zwei Jahre in Nürnberg gewesen und nur diese kurze Zeit kommt für die Abfassung des Buches in Frage.

---

[7]) s. die Verzeichnisse bei Schieler und Oehl.
[8]) G. Löhr a.a.O.
[9]) Jostes S. 133.

Auch über die Art und Weise der Entstehung gibt die deutsche Notiz Auskunft, wo es heißt, daß die 24 g. H. von Nider in Nürnberg gepredigt und durch Gebet und Liebe ehrsamer Bürgerinnen daselbst in ein deutsches Buch ordentlich zusammengeschrieben seien. Das wird noch bestätigt durch eine Notiz in dem Bibliothekskatalog des Dominikanerinnenklosters zu Nürnberg, den Jostes a.a.O. veröffentlicht hat. Dort heißt es unter No. VIII: Item ein puch, das helt in im die XXIIII harpfen, und sind predig auß den XXIIII collation[10]), die unser erwirdiger lieber vater, maister Johannes Nyder selig getan hat. Darnach stet Humbertus epistel von den dreyen hochwirdigen wesenlichen reten vnd von dem heiligen sacrament vnd von sant Katharina de Senis.

Das puch procht swester Kungunt Schreiberin herein. — Dazu sagt Jostes[11]): „Aus I No. 8 geht hervor, daß die Vierundzwanzig goldenen Harfen Niders aus Predigten erwachsen sind. Da man in Nürnberg darüber gut unterrichtet sein konnte und die Straßburger Ausgabe von 1493[12]) dieselbe Angabe enthält, wird ihre Richtigkeit kaum zu bezweifeln sein." Wir haben hier die Parallele zu Geiler von Kaisersbergs „Seelenparadies",[13]) dessen Aufzeichnerinnen allerdings nicht Bürgerinnen, sondern Klosterfrauen waren. Es ist natürlich schwierig, wenn nicht gar unmöglich, zu scheiden, was an dem Werke dem Prediger, was den Aufzeichnerinnen angehört.

Was nun allein schon berechtigt, den Vierundzwanzig goldenen Harfen eine besondere Untersuchung zu widmen, ist die große Verbreitung dieses Buches. Nachdem der erste Druck um das Jahr 1475 angefertigt worden war, brachte es das Buch bis zum Jahre 1500 allein auf 9 Editionen.[14])

Mir lag der Druck vor, den 1483 Antonius Sorg in Augsburg hergestellt hat in einem Exemplar aus der Universitätsbibliothek Göttingen. (Signatur: Patr. Lat. 1025). Der Band umfaßt 149 Blätter Quart, ist in großen gotischen Lettern recht sorgfältig gedruckt und mit einem Titelholzschnitt (Apokal. Cap. 4 u. 5), Initialen und rot ausgemalten großen Buchstaben prächtig geziert. Ein Titelblatt ist wie bei den meisten Wiegendrucken nicht vorhanden. Der Einband ist sehr einfach und scheint aus dem 18. oder dem Anfang des 19. Jh. zu stammen.

Der Titel des Buches wird in der Vorrede erklärt, die sich auf Apok. Cap. 4 u. 5 bezieht und diese stellenweise wörtlich übersetzt. Gott Vater sitzt auf dem Throne, von den 24 Alten

---

[10]) des Johannes Cassianus.
[11]) a.a.O. S. 133 Anm.
[12]) ebenso die Augsburger von 1483, die mir vorliegt.
[13]) Hasak S. 398, Vonlanthen a.a.O.
[14]) Schieler a.a.O.

mit Harfen in den Händen umgeben. Mit Johannes Cassianus[15]) werden die Alten als die Wüstenväter gedeutet, die Harfen als die weisen Lehren und Ratschläge, die sie erteilen. Damit ist das Schema gegeben, nach dem das ganze Buch aufgebaut ist, soweit man überhaupt von einem Aufbau reden kann. Zu Grunde liegt die Erzählung, die auch Cassian in seinen Collationes berichtet, wie Cassianus und sein Jünger Germanus in Aegypten von einem Wüstenvater zum andern wandern, um von ihnen sich weise Ratschläge für das geistliche Leben zu erbitten. Das Ganze ist also in eine Art Rahmenerzählung hineingebaut. Daß nun manche von den angeführten Wüstenvätern in mehreren Kapiteln auftreten, und sich so gar nicht die Zahl 24 ergibt, scheint Nider wenig zu stören. Unbemerkt ist ihm der Begriff Harfe von der Deutung, die er zuerst erfahren hat, abgewichen und tritt im weiteren Verlaufe der Darstellung einfach in der Bedeutung „Kapitel" auf. Ebenfalls scheint es den Schreiber wenig zu stören, daß die Darstellung oft aus dem Rahmen heraustritt und der Prediger selbst den Zuhörern seine Meinung sagt. Wir haben hier einen ersten Beweis für die Tatsache, daß es dem geistlichen Schrifttum des 15. Jhs. ganz und gar nicht auf das Wie der Darstellung ankommt, sondern einzig und allein auf das Was.[16]) Die Kapiteleinteilung will nicht eine Gliederung des gesamten Stoffes nach irgendwelchen in ihm liegenden Gesichtspunkten geben, sondern das Ganze in einzelne „Portionen" aufteilen, jedesmal soviel, wie der Prediger in einer Predigt von nicht allzulanger Dauer zu sagen oder der Leser in einer kurzen Lesung aufzunehmen vermag. Das zeigt sich auch darin, daß die einzelnen Kapitel nicht ein durchgehendes Thema behandeln, sondern häufig sich mit zwei gänzlich verschiedenen Gegenständen befassen.

Eine genaue Inhaltsangabe ist wegen der stark wechselnden Themata und der vielen Abschweifungen und Zwischenbemerkungen nicht möglich, und nur in einer genauen, systematisch gearbeiteten Analyse ließe sich zeigen, was alles an philosophischem, theologischem und mystischem Gedankengut, an Glaubens- und Sittenunterweisungen in dem Werke steckt. Eine solche Analyse liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit und deshalb sollen nur einige ganz allgemeine Bemerkungen hier folgen.

Das Hauptziel der 24 g. H. ist, eine Unterweisung für das praktische religiös-aszetische Leben zu geben.[17]) Vom „Ab-

[15]) Collationes Patrum.

[16]) vgl. dazu G. Müller a.a.O.

[17]) Ich verweise hier auf das Inhaltsverzeichnis, das dem Druck von 1483 vorangeht, abgedruckt bei Schieler a.a.O. — Jostes sagt a.a.O. S. XXV von dieser Art „Mystik", wo er vor allem unsern Nider meint: „Der Geist ist dahin, der Drang in die Höhen ist verschwunden, man hält sich am Boden und begnügt sich bei der

brechen“ an Essen und Trinken und Bequemlichkeit wird fast auf jeder Seite gesprochen. Das Hauptgewicht wird auf diese Selbstüberwindung gelegt. Nider gibt diesen Zweck seines Buches selbst an: Blatt 18. „Merck mā in dē XXIIII guldin harpffen allē / mā sagt nit, warum ein hohes schawendes leben sey. Es ligt an prächen böser begirde.“ Einen breiten Raum nimmt die Behandlung der den Tugenden entgegengesetzten Sünden ein. Andächtiges Gebet wird immer wieder gefordert, aber weniger im Sinne kontemplativen Gebetes, sondern mehr das mündliche, vor allem das Bittgebet um göttliche Gnade. Man könnte bei oberflächlichem Lesen beinahe meinen, daß Nider die pelagianische Anschauung vertritt, daß das ewige Leben nur mit der eigenen Willensanstrengung erlangt werden könne, wenn man nicht an einigen Stellen ausdrücklich formuliert fände, daß ohne die göttliche Gnade alles Heilsstreben des Menschen vergeblich ist. Offenbar hat Nider um die semipelagianische Irrlehre des Verfassers seiner Vorlage gewußt, die dieser vor allem in Cap. 13 seiner Collationes patrum vertritt[18]) und in den 24 Harfen setzt er sich bewußt in Gegensatz dazu. Eigentliche Glaubenslehren werden wenig erörtert, nur soweit sie dem Ziele der moralischen Erbauung dienlich sind. Als scholastisch gebildeter Schriftsteller beruft sich Nider natürlich viel auf die Literatur, die er kennt. Er zitiert fleißig die hl. Schrift, sodann Aristoteles, Platon, Sokrates, Seneca, Augustinus, Hugo von St. Victor, Anselm von Canterbury, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, viel Seuses Büchlein der ewigen Weisheit, so daß Oehl[19]) und Günther Müller[20]) wohl recht haben, wenn sie Nider einen Nachfolger und Schüler Seuses nennen. Auffällig ist, daß Eckehart und Tauler gänzlich fehlen. Bonaventura ist natürlich wenig zitiert, Nider hält sich als Dominikaner ganz an die aristotelisch-thomistische Richtung. Beispiele aus dem Leben der Heiligen sind fleißig verwendet. Vor allem Paulus und St. Franciscus sind es, die er anführt. — All das zeigt ferner, wie unabhängig von der Vorlage Nider sein Werk gestaltet hat.

Auf die Wichtigkeit des Buches für den, der sich mit der Erforschung der Prosa des 15. Jhs. befaßt, wurde bereits hin-

---

Seelenleitung mit dem praktisch Erreichbaren. Daher wird die Literatur nüchterner, aber für den Durchschnittschristen verständlicher und brauchbarer; sie erhält einen stark katechetischen Charakter: die Unterweisungen über Pflichten und Sünden des Menschen, über die Einrichtungen und Gebräuche der Kirche, Lebensregeln u.s.w. tauchen in früher ungewohnter Zahl auf und dringen in die weitesten Kreise der Bürger.“ — Auf die Tendenz des Buches weist Nider selbst hin in dem Satze, der dieser Arbeit als Motto vorangestellt ist. Vgl. dazu Mstr. Eckehart (PF 181,19 f), bei Quint „Sprache Meister Ekeharts . . .“ S. 701: Swer dise predie hât verstanden, dem gan ichz wol. Wêre hie nieman gewesen, ich müeste si disem stocke geprediet hân.

[18]) vgl. dazu die Bemerkungen in der deutschen Uebersetzung Bbl. d. K. V. Bd. II S. 68 ff.

[19]) u. [20]) an den angegebenen Orten.

gewiesen. Denn ein Buch, das eine derartige Verbreitung — und man muß annehmen, in den breitesten Volksschichten — fand, kann diese nur einem weitgehenden Bedürfnis verdanken, dem es entgegenkommt. Zudem muß seine Sprache so sein, daß sie überall verstanden wird, nicht nur in lautlich-grammatischer Hinsicht, sondern vor allem in dem durch sie Ausgedrückten; nicht nur das Inhaltliche des Buches, sondern auch seine Sprachgestalt muß vom Leser erfaßt werden können, denn diese ist es ja, durch die der Leser zunächst beeindruckt werden soll, das heißt auf die Wichtigkeit dieses oder jenes Inhaltes hingewiesen werden soll. Also mit anderen Worten: die Struktur dieser Sprache muß dem Sprachempfinden einer großen Anzahl von Lesern entgegen kommen; das Werk muß sich auf dem Boden einer allgemeinen Sprachstruktur erheben. Daraus ergibt sich, daß der Sprachausdruck eines solchen Buches weitgehend typisch sein wird und irgendwelche Schlüsse auf die „Sprachhaltung“[21]) der Zeit zulassen wird. Weit mehr noch gilt dies von einem Werk, das praktische Anweisungen gibt als von einem Dichtwerk (im eigentlichen Sinne). Denn im letzteren kommt es auf Gestaltwerdung des Inhaltes an, in ersterem dagegen ist das Inhaltliche für den Schreiber die Hauptsache und die Gestalt nur eine notwendige Bedingung für das „Verlautbaren“ des Inhaltes. Darum wird uns ein solches Werk eher einen Zugang zu der Sprachhaltung der Zeit öffnen und somit zu ihrer Geisteshaltung überhaupt. Sprachgeschichte wird damit zur Geistesgeschichte.

An diese Gestalt der Sprache, den „Numerus“[22]), wie Walzel und mit ihm Hermann Gumbel mit einem Ausdruck alter lateinischer Stilistik es nennt, an diese „innere Form“ heranzukommen, eine „Zeichnung der Wesenszüge, eine Würdigung der Einheit der sprachlichen Aeußerung aus technischen Bedingungen und seelischen Werten[23]) zu bieten“, soll die Aufgabe meiner Untersuchung sein. Damit werden die Wege der älteren Stilistik verlassen, „die in der Einordnung der stilistischen Ornamentik in Schubfächer eines säuberlich äußerlichen Systems, im Zählen der Häufigkeit gewisser Metaphern, in der niederen Mathematik der Einzelheiten Genüge fand“[24]). Natürlich heißt das nicht, daß alle grammatisch-syntaktischen Erörterungen, alle Untersuchungen der stilistisch ausschmückenden Mittel aus dem Spiele bleiben, aber immer und überall wird nach der Bedeutung dieser Erscheinungen für das Stilganze und nach dem geistigen Untergrund, dem sie entwachsen, gefragt. Einer sorgfältigen Analyse

[21]) Gumbel a.a.O. S. 18 ff.
[22]) Walzel Gehalt und Gestalt S. 207 ff. — R. M. Meyer deutsche Stilistik S. 60. — Gumbel a.a.O. S. 12 ff.
[23]) Gumbel S. 1.
[24]) Gumbel S. 17.

und Einordnung der Einzelheiten kann auch eine solche Stilbetrachtung nicht entraten, andernfalls sie leeres Gerede bleiben würde. Umgekehrt: das, was an sprachlicher Struktur beim Lesen eines Werkes gefühlsmäßig und intuitiv erfaßt und beschrieben wird[25]), soll durch eine von den Einzelheiten ausgehende Analyse bewiesen und in klare Begriffe geformt werden.

Um dann noch einen Einblick in die sprachgeschichtliche Stellung des Buches zu geben, vergleiche ich an den jeweils wichtigen Stellen seinen Stil mit dem Stile Meister Eckeharts und Heinrich Seuses.

Führer auf meinem Wege ist mir Hermann Gumbels Buch „Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa", in dem zum erstenmal mit Hilfe solcher Stilbetrachtung ein tiefer Einblick in die Prosastruktur des 16. Jhs. geboten wird. Gumbel gibt nicht Analysen von Einzelwerken oder des Stiles einzelner Persönlichkeiten, sondern eine Betrachtung der Prosa des ganzen Jahrhunderts (in einer Anzahl von Vertretern), und er zeigt, welche verschiedenen Kräfte in dem Zeitraum wirksam sind, die die Einzelerscheinungen aus sich „hervortreiben". Er gewinnt so eine Erkenntnis des einheitlichen, die Prosa tragenden Untergrundes. Voraussetzung bleibt ihm dabei — er spricht das nicht offen aus — daß jene Kräfte in den einzelnen Persönlichkeiten ganz oder nur teilweise wirksam sind und sie — ihnen selbst unbewußt — zum Hervorbringen dieses oder jenes Stiles veranlassen. Dem liegt die Anschauung zu Grunde, in welche geistesgeschichtliche Betrachtungsweise leicht verfällt, daß sich die Aeußerungen des menschlichen Geistes irgendwie mit organischer Notwendigkeit aus einem gemeinsamen Untergrund ergeben. Eine solche Deutung lassen wenigstens seine Ausführungen auf S. 14 zu.[26]) Ob darum nicht Analysen der Einzelwerke und Vergleiche zwischen ihnen, wobei dem Individuellen sein Recht gelassen würde, für die Erfassung eines ganzen Zeitraumes praktischer wären, ist also die Frage. Jedenfalls würde dann die Darstellung an Verständlichkeit gewinnen; denn bedauerlicherweise muß von dem Gumbelschen Buche gesagt werden, daß es äußerst schwer zu verstehen ist und daß man am Schlusse kaum weiß, was eigentlich darin steht. Dann würde auch die Gefahr nicht so leicht eintreten, daß Stellen entstehen, wo nach mühsamem Eindringen einem nur wenig Substanz in den Händen bleibt. Des leichteren Verständnisses wegen hätte man auch gewünscht, daß manchen Beispielen, deren Zusammenhang mit der übrigen Darstellung so kaum ersichtlich ist, kurze Erläuterungen beigegeben wären. Einen weiteren Fehler macht Gumbel darin, daß er

[25]) Wie es vor allem Günther Müller in seiner Darstellung der Renaissanceliteratur tut.

[26]) ebenso das Vorwort.

erzählende Werke, Chroniken, Gerichtsakten, geistlich-erbauende und wissenschaftliche Literatur nebeneinander stellt und analysiert und die Ergebnisse zu leicht verallgemeinert.[27]) Wahrscheinlich würde es im Interesse literarhistorischer Sauberkeit tunlicher sein, hier schärfer zu scheiden. Auch hier liegt ein Grund für die schwere Lesbarkeit des Buches.[28]) — Trotz alledem bleibt das Gumbelsche Buch eine überragende Leistung in Hinsicht auf den Grundsatz, daß es nicht genüge, stilistische Erscheinungen schön säuberlich in ein äußerliches System zu bringen, sondern daß eine vertiefte Stilbetrachtung notwendig sei. Eine solche „beispielhaft vorzuführen"[29]) ist Gumbel vollauf gelungen; das kann vor allem der ersehen, der es versucht, die Methode Gumbels auf ein anderes Gebiet anzuwenden, wie es in dieser Arbeit geschehen soll. So stellt sich meine ganze Arbeit als eine Auseinandersetzung mit dem Buche Hermann Gumbels dar (und es braucht deshalb kaum der Erwähnung, wie sehr ich ihm verpflichtet bin). Betrachtet man von diesem Gesichtspunkte aus seine Darstellung, so kann sich die Tatsache, daß er den ganzen Zeitraum in einer „Gesamtschau" betrachtet, nur als ein Vorteil ergeben, denn es werden so sämtliche Kategorien vorgeführt, die der Erforscher eines Werkes, das ebenfalls in einem typischen Zeitstil steht, nötig hat. (Und gerade für den wissenschaftlichen Anfänger ist das sehr wichtig!) Die „Sonderrenaissance" wird damit zu einer ersten umfänglichen „deutschen Stilistik" neuer Prosabetrachtung.

Bis in die tiefste Ebene des Stiluntergrundes wird auch die Betrachtungsweise, die ich hier anstrebe, nicht führen. Bei weitem nicht alles, was ein Leser mit feinem Sprachgefühl an der Struktur gefühlsmäßig zu erfassen vermag, läßt sich verstandesmäßig aufweisen und begrifflich erfassen. Immer bleiben noch letzte Dinge in der Sprache, die, je mehr man sich ihnen zu nähern versucht, desto weiter sich entfernen. Immerhin glaube ich aber doch einen Schritt weiter gehen zu können als es Gumbel will, der[30]) vor der Gefahr warnt, „solche Wesensbestimmung anders als nur stilistisch zu nehmen, sie vorzeitig ins Metaphysiche allgemein aufzuweiten". Was er mit dem „Metaphysischen" meint, geht aus seinen Worten nicht klar hervor. Ich nehme an, daß er das Wort — ganz bei der Sache bleibend — im Sinne einer Einordnung der Stilkategorien und -formen in einen ontologischen Ordnungszusammenhang verstanden wissen will. Das hieße dann nichts anderes als: zunächst bei der Sache, d. h. bei den gegebenen Erscheinungen verharren. Nehme ich das Wort „metaphysisch" dagegen in seiner eigentlichen Bedeutung, so kann

[27]) s. sein Literaturverzeichnis.
[28]) vgl. dazu Maurer S. 85.
[29]) S. 2.
[30]) S. 12.

ich meine Ausführungen sehr wohl ins Metaphysische aufweiten, d. h. ich werde zu zeigen versuchen, wie der Stil Niders aus der metaphysischen Grundhaltung der Zeit: ihrem Verhältnis zu Gott, Welt und Seele hervorgeht. Daß die 24 Harfen sich auf dem Boden der thomistischen Theologie und Philosophie erheben, geht aus ihnen ohne weiteres hervor. Wenn nun im Folgenden an manchen Stellen Begriffe dieser Denkweise angewandt werden, so ist das nichts anderes als der Versuch, die Einheit des Zeitgeistes von einer seiner Erscheinungsweisen, dem dem Prosastile her zu erschließen.

Bemerkung: Von den Ziffern vor den Beispielen bezieht sich die erste auf die Seitenzahl, die zweite auf die Zeilenzahl meiner Abschrift der 24 goldenen Harfen. Die Seitenbezifferung stimmt mit der Blattbezifferung in dem Druck von 1483 überein.

Strukturanalyse der 24 Goldenen Harfen.

I. Wortarten.

Zunächst untersuche ich die einzelnen Wortarten an sich und suche festzustellen, welche Funktion sie zu erfüllen haben, um so den ersten Ansatzpunkt für die weitere Untersuchung zu finden. Sodann folgt ein Abwägen der einzelnen Wortarten gegeneinander.

Auf den ersten Blick fällt die äußerst häufige Verwendung der Substantiva und die starke Neigung zu substantivischem Ausdruck in die Augen. — Es folgen einige Beispiele, die diese Neigung zunächst ganz allgemein zeigen.

5, 27. Eī yecklichs hantwerk vnd stat eins menschen hat ein end vnd ein mittel zu dē end.

7, 3. Du wöllest geen gen kirchen vnd auf dē weg redestu vnnücze wort / leichtfertikeit treibstu mit yemant.

9, 11. . . . mit dreierley gewinnet man die selbē tugent dz ist mit rechtē fleiß. mit demütigem fragen. vñ mit andechtigem gepet.

12, 6. . . . sahe der altuater das der sälige pfeiffenmacher sein sel aufgab und fur in das ewige leben.

14, 41. Niemant kan got sehen. er hab den vor abgelegt sorgfeltikeit zeitliches guts lust des leibs vñ frömbd traurikeit vnd frömbde pild.

Wir sehen hier vor allem Substantiva in betonten Stellungen. Ich habe die Beispiele gewählt, um zu zeigen, wie die Substantiva gleichsam das starre Gerüst dieser Sprache bilden, wie sie als Tragbalken und Stützen für alles Uebrige dienen. Damit ist noch nicht gesagt, daß das Substantivum überhaupt stärker betont ist als das Verbum.

Ich gehe zu einigen Einzeluntersuchungen über und bringe zunächst Beispiele.

Abstrakta auf -ung, -heit, -niß, -sam, -schaft.

6,3. reinige die gedechtnuß.
7,29. lautrikeit vnd reinikeit des herczen.
7,36. boßheit die verborgen ist vnder einer gestalt eines guten.
8,26. er lebet in großer strenger hertikeit. das er nimer auß seiner zell gienge.
9,29. er mag deinen leichnam bewegen zu vnlautterkeyt.
9,32. so muß der böß geist zestund mit der bekorung vor dir fliehē.
9,44. so anfechtūg komt.
10,23. wer in ein gut gewonheit ist kōmen.
11,19. habendt sich verderbt mit außwendiger hörter übūg.
12,39. die dritē werden gerüft mit widerwärtikeit.
26,24. So steet gar bald böse naigung auf.
53,29. in dem ist rechte geleichheit.
53,44. das eins auch in derselben boßheit ist.
63,7. on das kan niemāt in diser welt weißheit noch warheit haben.
67,6. Ist der einung vil so ist der zal auch vil. Aber ist der einung wenige so ist d' zal auch wenig. Einung ist ein anfang aller ander ding in d' gāczen welt.
83,42. Das erst band darmitt der mensch gebunden wirt oder ist das ist verbindung des flaisches, darmit wir alle jm paradeyß seind verbunden worden.

Nominalmetaphern.[31])

5,19. Der allernächste weg . . . zum ewigen leben.
5,23. lauteres reines hercz.
5,36. cristum für die augen der vernunft pilden.
6,20. Ein guter cristen ist das gröst vnd das beste hantwerck.
6,34. die heilig geschrift und predigt ist das prott der sel.
10,37. Bescheidenheit ist als ein furman der einen wagen furt.
11,34. der kam in seiner jugendt in ein klausen. (für: begann ein Einsiedlerleben).
12,28. Do nun Pfaffnucius zu seinen alten tagen kommen was.
15,14. die gancze welt ist ein hauß vnd alle zeitliche ding . . . dz alles sampt dē bösen ein maußfall aber den guten kompt es alles zu gut.
24,34. die jren leib überwunden habent.

[31]) Wenn ich hier schon Ausdrücke der älteren Stilistik bringe, so zeigt dies, daß ich die damit gemeinten Dinge anders genommen wissen will als sie. Nicht als „Mittel anschaulicher Darstellungsweise" oder als ein „Mittel zur Befriedigung der Aufmerksamkeit" sondern als Erscheinungen, die hervorgebracht werden durch stilbildende Kräfte, die in dem Schreiber wirksam waren, also nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen ihrer Beweiskraft.

26, 18. das haubte der sele.
29, 16. Wer sünd lassen will, d' muß ein regel vnd ein schnur habē. darnach er sein werck meß.
34, 42. Dz du die warheit nit wol bekenen magst das ist die erste tochter der fraßheit.
35, 36. die disteln und dorn der sünde.
58, 22. Der frücht seind vil die von rechter keüscheit kōment.
69, 24. Ein yeckliche sel ist ein stul des herren vñ d' leib ist ein fußschamel des herrn.
72, 4. das buch d' natur.
84, 2. Aber die strick vnd drümer (der Erbsünde) beleibent dennocht in dē menschen das ist die neigung zu boßheit vnd zu Sünden.

Substantiva mit uneigentlicher Substantivfunktion.

a) ein substantivischer Ausdruck „vertritt" ein Verbum.

5, 15. hetē über alle mass große lieb zu einand'.
5, 18. sagten vñ ler gäben.
5, 41. in hut habē.
7, 2. des er selbs Vrsach ist vnd nit reü über die vrsach hat.
7, 41. pild habē vor den augen der sel.
8, 29. darnach sollt er haben ewiges leben.
9, 44. so anfechtung kōmt.
10, 19. waran nit not ligt.
11, 42. fragt in waz sein leben wär vñ sein übūge.
14, 12. eins hat naigung zu . . .
15, 9. hastu aber hoffnung zu . . .
15, 23. des hat er gewalt.
20, 38. man solt nit grosse sorg noch fleiß haben vmb zeitliche ding.
30, 34. wann eins kein Vrsach dazu geben hat.
68, 12. So dient es, das man vnderweilen ledig wird von dem bösen geist.
120, 22. vñ alles dz auß dē weg tun dz wid' den herrn ist.
138, 32. vñ hetten anfechtung vñ groß senen heym zu jren freünden.

b) ein substantivischer Ausdruck vertritt ein Adverbium.

5, 15. über alle maß.
5, 18. mit ernst und weinenden augen.
5, 19. wie man den allernächsten weg möcht kōmen.

5,38. wañ der mensch on vernunft bet.
6,43. wart mit fleiß.
8,26. der lebet fünffczig jar in grosser strenger hertikeit.
8,40. prach seī gelübd mit bescheidenheit.
11,29. mit ernst vñ andacht.
46,3. mit grundloser demütikeit.
56,22. er thu es mit liebe vnd mit freüden.

c) ein substantivischer Ausdruck vertritt ein Prädikatsnomen.

7,40. sol der mensch in andacht vnd reinikeit des herczen beleiben.
9,2. wer nit rechte bescheidenheit hat.
9,25. die allergröst torheyt ist, wer . . .
12,5. lert in beten vñ andacht habē.
12,29. do nun Pfaffnucius zu seinen alten tagen kumen was.
14,13. dauon ein hoffart hab.

Die Beispiele gewähren einen ersten Einblick in die Stilstruktur. Sie zeigen zunächst eine starke Neigung zu konkreter, anschaulicher Ausdrucksweise, selbst dort, wo es sich um begrifflich-abstrakte Verhältnisse handelt. Diesem Zweck dienen die vielen konkreten Nominalmetaphern. In den Vergleichen ist meist die Angabe des Tertium comparationis fortgelassen und der konkrete Ausdruck tritt ohne weiteres für den abstrakten ein. In manchen Ausdrücken scheint die Auffassung begrifflicher Verhältnisse fast räumlich-materialistischer Art zu sein, eine Grundtatsache des primitiven Denkens.[32]) Umgekehrt zeigen auch die Abstrakta, die ja in der hochmittelalterlichen Mystik eine so bedeutende Rolle spielen[33]), eine weitgehende Tendenz nach dingbezeichnender Starrheit. Fast immer erscheinen sie mit einem konkreten Ausdruck zusammen oder in Verbindung mit einem konkret-anschaulichen Verbum. Man kann also von „Dinghaftigkeit" oder „Gegenständlichkeit" der Darstellung reden, Ausdrücke, die auch Günther Müller für die Sprachstruktur des ganzen Zeitraumes gebraucht.[34]) In dieser Hinwendung zu einem Denken, das sich in räumlich-dinglichen Gegebenheiten vollzieht, liegt also gleichzeitig eine starke Abwendung vom begrifflich-logischen Sprachdenken beschlossen.

Deutlicher wird das noch, wenn man die Aeußerungen Jos. Quints über den Stil Meister Eckeharts dagegen hält: „Schlechthin alle sprachlichen Elemente, die zur Bezeichnung eines be-

[32]) Cassirer a.a.O., Gumbel S. 133 ff.
[33]) Zircker a.a.O., Quint a.a.O. S. 684 ff.
[34]) a.a.O. S. 52 u. a. Gumbel a.a.O. S. 6 Anm.

stimmten Seins dienen, werden von Eckehart durch -heit entkonkretisiert",[35]) und: „dieser radikalen Entkonkretisierung des Seins läuft bei Eckehart eine ebenso durchgreifende Entkonkretisierung des Einzelgeschehens parallel."[36]) Die Metaphern dienen bei Eckehart dazu, abstrakt-begriffliche Verhältnisse zu veranschaulichen, sie tragen immer die Natur des Gleichnisses an sich[37]), während man bei Nider von Metaphorik in diesem Sinne nicht sprechen kann; bei ihm ist gleichsam das Abstrakte in sinnliche Dinge „umgesetzt", zu sinnlichen Gegebenheiten „verdichtet" und in ihnen „verkörpert". Der geistige Inhalt erscheint nicht mehr hinter einem sinnlichen Transparent, sondern liegt im Sinnlichen selbst, das durch ihn wiederum beseelt wird. Hier spürt man manches von der Seelenhaftigkeit und Gemüthaftigkeit der Zeit, die am schönsten ihre Ausprägung im Volksliede gefunden hat.

Die weiteren Beispiele zeigen, wie das Substantivum Funktionen übernimmt, die seiner eigentlichen Bestimmung, Dinge und Begriffe zu bezeichnen, nicht zukommen, Funktionen, in denen es von einer im Gedanklichen sich bewegenden Sprache nur kaum gebraucht wird. Auch sie beweisen eine starke Neigung zu nominaler Ausdrucksweise. Die zahlreichen Fälle, in denen ein Verbum durch einen Substantivischen Ausdruck „ersetzt" wird, obwohl oft genug der verbale Ausdruck vorhanden ist und hie und da auch angewandt wird, zeigen eine Abwendung vom dynamischen verbalen Ausdruck, eine Hinwendung zum statischen substantivischen Ausdruck. Eine Einschränkung muß allerdings schon hier gemacht werden, deren Grund erst weiter unten bei der Behandlung des Verbums ersichtlich wird: der „Ersatz" tritt nicht ein für Verba, die überwiegend aktionsbetont sind, d. h. für solche, die konkrete Handlungen und Vorgänge bezeichnen, sondern weit mehr für solche, die irgend ein abstrakt-begriffliches Verhältnis oder einen nur schwer vorstellbaren psychologischen oder metaphysischen Vorgang bezeichnen. Für eine Schwächung des Verbums ist damit also noch nichts bewiesen, wohl aber für das Streben der Sprache nach konkreter, anschaulicher Dinghaftigkeit, die auch hier manche Anklänge an primitives Denken und Vorstellen aufweist. Ganz Aehnliches zeigt sich bei der folgenden Gruppe, die die Fälle umfaßt, wo ein Substantiv adverbiale Funktion erfüllt. Orts- und Zeitbestimmungen sind bei den Beispielen natürlich fortgelassen und nur Bestimmungen der Art und Weise sind angeführt. Bei einigen dieser Beispiele zeigt sich eine Umschreibung des modalen Sinnes durch einen räumlichen Ausdruck, bei anderen wieder hat man das Empfinden, als ob nicht das Verbum durch den Ausdruck modifiziert oder bestimmt würde, sondern

[35]) a.a.O. S. 684.
[36]) S. 685.
[37]) S. 686.

als ob etwas „dabei" sei, in dem Subjekt oder in seiner Nähe, also auch hier ein Hinneigen zum räumlichen Denken. Bei anderen Beispielen wieder gewinnt der Modus den Charakter eines Instrumentes, das gehandhabt wird. Gerade diese Beispiele sind für die Erkenntnis der Sprachstruktur äußerst wichtig. Sie gestatten uns jetzt schon, verschiedene Schlüsse auf die Struktur zu ziehen. Sie zeigen zunächst den substantivischen, damit statischen Charakter der Sprache. Ferner die Neigung, modale Verhältnisse ins dinghaft-räumliche zu übertragen, also einen Zug primitiven Denkens. Drittens weisen diese adverbialen Ausdrücke schon auf etwas hin, das später an vielen Stellen noch klarer werden wird: sie stehen losgelöst von ihrem Beziehungswort, d. h. durch ihren substantivischen Charakter haben sie und mit ihnen ihr Beziehungswort eine größere Eigenwertigkeit bekommen. Schon jetzt ist etwas zu spüren von der aus kleinen Stückchen zusammengesetzten Sprachgestalt, deren Technik eher einem Mosaik als einem aus großen Pinselstrichen aufgebauten Gemälde gleicht.

Praktisch ist es, schon an dieser Stelle einige Bemerkungen über die Funktion des eigentlichen Adverbiums (der Art und Weise) einzuschalten. Nur ganz wenige Beispiele sind zu finden, in denen ausmalende oder steigernde Funktion des Adverbiums vorkommt. In den meisten Fällen ist es im Sinn des Satzes unentbehrlich, vielfach betont. Uebrigens sei bemerkt, daß die Verwendung des Adverbiums so selten ist, daß in den ersten drei Harfen im ganzen nur 34 Fälle eines Adverbiums der Art und Weise zu finden sind. Grund dafür ist der eben angegebene. Das Adverbium wird nur an den notwendigsten Stellen eingesetzt. Dafür aber erhält es umso größere Kraft und größeren Nachdruck. Deshalb lehnt es sich auch nicht mehr enklitisch an das zugehörige Verbum an, wie es das nur ausmalende Adverbium meistens tut. Das weist wiederum auf die Eigenwertigkeit der Glieder, ferner auf die Sachlichkeit[38]) der Darstellung, der nur an der Sache sich orientierenden Sprechweise.[39]) Vergleichen wir diese Adverbien mit den Substantiven mit adverbialer Funktion, so sehen wir, das diese nicht wesentlich von jenen sich unterscheiden, sondern nur graduell. Durch die Substantivierung wird die Bedeutung des Einzelgliedes noch weiter intensiviert.

Dieselbe Beobachtung macht man auch bei allen übrigen Epitheta: attributiven und prädikativen Beiwörtern. Ein grund-

[38]) Günther Müller a.a.O. S. 52 etc.

[39]) Hier wird der Unterschied zwischen „Dinghaftigkeit" und „Sachlichkeit" klar. Dinghaftigkeit soll die Verbundenheit des Menschen mit den Dingen (und deren Spiegelung in der Sprache), im Gegensatz zum begrifflichen Erfassen und Einordnen derselben bezeichnen; Sachlichkeit die an der Sache, d. h. dem objektiven Inhalt sich orientierende Sprechweise im Gegensatz zur ausschmückenden Darstellungsweise.

sätzlicher Unterschied zwischen „bestimmenden" und „schmückenden" Beiwörtern läßt sich ja nicht machen. Dieser Unterschied ist nur ein gradueller. Ein „schmückendes" Beiwort im strengsten Sinne gibt es nicht, sondern immer bestimmt das Beiwort den Begriff mehr oder weniger. Dagegen gibt es wohl ein Beiwort, das für das klare Herausstellen des Begriffes unentbehrlich ist, also konstitutiv für den Begriffsausdruck ist. In den 24 g. H. nun ist das Beiwort fast immer konstituierend für den Begriff. Nur ganz wenige Fälle sind zu finden, wo es weniger notwendige Funktion hat. Auch das kann mit dem Terminus „Sachlichkeit" bezeichnet werden. Gleichzeitig liegt darin auch eine größere Eigenbedeutung, Substantialität des Wortes an sich.

a) Konstitutive Beiwörter.

ewiges leben, heīliche geistliche ding, ein lauters reines hercz, böß gedenck, gut gedenck, füren ein andechtig leben, abprächen an vngeordnetem schlaffen, heilig geschrift, zeitlich gut vn̄ arbeit, vnnücze wort, götliche vn̄ brüderliche lieb, üppige ere, gute mainunge, böse mainunge, die aller nöttest tugent, verherter vngelaube, ein weiser mensch, vnlauttere wort vnd schimpff, falsche lieb, freyen willen, zu einem vollkommen leben, zu geleicher weiß, schwäre sünd, fremd gut, verborgne spiczige wort, schlächte einfältige wort, süntlicher tierlich bewegung, das höhste gut.

In den ersten drei Harfen lassen sich nur folgende Beiwörter finden, die allenfalls nicht konstitutiv zu sein brauchen.

b) nicht konstitutive Beiwörter.

mit großem ernst, säligē heiligē, in strenger hertikeit vn̄ grossem ernst, hieß in fallen in einen tüffen prunnen.

Aber auch diese sind im Zusammenhang so wichtig, daß man sie kaum fortlassen könnte.

In der Arbeit von Heyer[40]) vermisse ich eine Auswertung der Epitheta in stilistischer Hinsicht. Er macht keinen Unterschied zwischen konstitutivem und schmückendem, zwischen attributiv, prädikativ und adverbial gebrauchtem Beiwort. Soviel ist aber aus seinen Belegen zu ersehen, daß bei Seuse das attributive Beiwort selten konstitutiv für den Begriff gebraucht wird, sondern weit öfter zur näheren Bestimmung und Verlebendigung eines den Begriff als solchen schon klar herausstellenden Nomens dient, oder daß es einen Inhalt, den das Nomen schon einschließt,

[40]) a.a.O.

zur größeren Anschaulichkeit noch eigens herausstellt.[41]) Der Unterschied gegen Nider wird klar.

Uneigentliche Substantiva mit eigentlicher Substantivfunktion.

a) Verbalsubstantiva.

5, 41. sehen hören vnordenlich lüst an essen vnd trincken vnd begerūg des leibs mit linden klaidern und mit baden.
6, 25. abpräch an vngeordnetem schlaffen.
7, 14. in allen tun vñ lassen.
8, 18. sich abziehen vō gesellschaft vñ allein sein.
9, 11. mit rechtē fleiß, mit demütigem fragen vñ mit andechtigem gepet.
10, 9. man fellt gleich als wol in boßheit von zeuil abprächen als vō zewenig abprechen.
10, 28. Ettlich werck mügent nimer gut gesein als stelen wucher vnd deßgleich. So mügent ettlich werck nimmer böß gesein als got auß ganczē herczē lieb habe.
12, 25. das es nicht liget an dem rüffen. Sunder es liget an dem folgen.
13, 13. Es ist noch mer rüffen.
14, 21. man lert sünd meiden vñ tugent übē.
15, 24. Nun ist zemercken welichs das edlest volgen sey.
19, 46. aigen beschirmen in boßheit.
38, 26. wann du auch traurest vmb dein sünd vnd vmb tugent verliesen.
38, 27. von deines versaumens wegen.

b) ein Satz in gleicher Funktion mit einem Substantivum.

5, 25. das er sy lerte das ewig leben gewynen vnd darzu tugent.
6, 4. wann vmb vnnücze gedenck vnd do man gut gedenck versaumet do muß man . . . rechnung vō geben . . .
6. 5. das drit ist abgescheidenheit des herczen . . . vñ das hercz got gancz lieb hab.
6, 11. allermaist an suntagen vnd an feyrtagē vñ wann eins bey d' meß ist.
7, 19. das erst ist beschlossenheit d' synn. Dz ander das die gedächtnuß reyn sey.

[41]) S. 185 sagt Heyer: „Von der größten bedeutung für den ästhetischen eindruck, den die darstellungsweise des Büchleins der ewigen weisheit in jedem leser hervorruft, ist eine anzahl von epitheta, deren sprachlicher ausdruckswert darin beruht, daß sie die begriffswörter, zu denen sie treten, in einer das gefühl des lesers erregenden weise charakterisieren."

11, 25. dye . . . sagt . . . vō rechter weißheit od' bescheidenheit vñ wie mā die gewynn vnd behalt.
12, 37. Ettlich werden in ander weiß gerüft als an predig ode' dz sy die heiligen geschrifft lesen oder das sy ein gut leben vor in sehen . . .
16, 10. Es muß der frey willen gegenwürtig do sein vnnd daz genad auf dē freien willen do sicz . . .

Aus diesen Beispielen geht noch nicht ohne weiteres hervor, daß wir es hier mit Hinneigung zu substantivischem Ausdruck zu tun haben. Vom Verbum aus gesehen, könnte die Substantivierung von Verben oder ganzen Sätzen als ein Vordringen des Verbums in substantivische Bereiche angesehen werden.[42]) Daß wir es aber tatsächlich mit Neigung zu Substantivität zu tun haben, zeigen die Fälle, wo ein Verbalsubstantiv oder ein Satz völlig gleichwertig mit einem Substantivum (meist in der Aufzählung) gebraucht wird. Auffällig ist dabei, daß es sich meistens um Substantivierung solcher verbaler Ausdrücke handelt, die einen aszetischen Vorgang oder eine aszetische Handlung bezeichnen, oder eine Handlung, die mit der aszetischen Tendenz des Buches (auch antithetisch) in Verbindung steht. Das sind die dem Schreiber am nächsten liegenden Dinge, sie werden bei ihm zu Begriffen und folglich in die substantivische Form gebracht. In ihnen finden wir die abstrakten Ausdrücke wieder. Ihre Konkretisierung ist am wenigsten gelungen, obwohl viele der hier gebrauchten Verba ursprünglich ganz konkrete Bedeutung haben; dafür aber sind sie zu einer gewissen Formelhaftigkeit erstarrt und haben dadurch auf anderer Ebene manches von ihrer früheren Dinghaftigkeit wieder gewonnen. Es zeigt sich in diesen Verben eine Bewegung, die entgegengesetzt der oben beschriebenen verlaufen ist, aber schließlich in dem formelhaften Gebrauch und der Substantivierung zu demselben Ziel, nämlich greifbarer Dinghaftigkeit gelangt.

Die „kühnen Substantivierungen"[43]) Meister Eckeharts haben anderen Charakter. In der Bemerkung Jos. Quints[44]) liegt schon, daß wir es hier nicht mit Neigung zu dingbezeichnender Substantivität zu tun haben, sondern im Gegenteil mit stärkerer Dynamik, also Steigerung der Kraft des Verbums und Steigerung der Abstraktion.

In diesen Bemerkungen ist bereits manches über die Funktion des Verbums in den 24 g. H. gesagt. Die Methode, der ich mich hier bediene, schrittweise unter besonderer Berücksichtigung der

---

[42]) vgl. Gumbel a.a.O. S. 51.
[43]) Quint S. 696.
[44]) ebenda S. 693: „Schlechthin jede grammatische Kategorie muß sich substantivieren lassen, muß eine willkürliche, einmalige Begriffssetzung gestatten."

Uebergänge von einer Wortart zur anderen, von einer Erscheinung zur anderen voranzuschreiten, würde jetzt eine Beschäftigung mit den Partizipialkonstruktionen verlangen, wenn überhaupt solche im eigentlichen Sinne vorhanden wären. Auf den ersten 30 Seiten sind im ganzen nur drei Beispiele für ein Part. Praes. zu finden. Doch schon an diesen ist zu erkennen, daß in ihnen mehr das nominale als das verbale Moment wirksam ist, denn sie stehen als Attribute bei einem Substantivum und bilden mit diesem eine feste begriffliche Einheit:

5, 17. mit ernst vnd weinenden augen.
13, 46. das ist zufallent leiden.
14, 5. gotleident menschen.

Kein Fall ist zu entdecken, der an das lateinische Participium coniunctum oder an den Ablativus absolutus erinnert, deren Einfluß man ja in der Prosa des 16. Jhs. auf Schritt und Tritt antrifft.[45]) Die participia perfecti, die (nicht häufig) vorkommen, sind gänzlich zu Adjektiven geworden:
yemer das hercz zerstreut ist, boßheit die verborgen ist vnder . . ., starb in seinem verherten vngelauben, das findet man an vil steten geschriben vñ bewärt, deñ es sy geschickt macht, böse verfallne natur, do wir zu genaigt seyen, so ist es verdorbē, er muß vorbereit sein, ein angenomēn leiden, verborgne spiczige wort, damit sy aneiand' gebundē seind.

Zur attributiven Funktion des Verbums rechne ich auch die „hieß-Konstruktion", wie diese Erscheinung, die schon im Mittelhochdeutschen sehr häufig auftritt, von Karg benannt wird:

5, 24. Sy kamen in die wüstin zu eim altuater hieß Moyses.
29, 1. Sanctus Jeronymus schreibet vō einē altuater hieß Serapion.
90, 3. Man list in dem buch der altuäter von einē hieß Pyamō.

Gumbel bringt diese Fälle erst in der Untersuchung der Satzverhältnisse und rechnet sie unter die Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ [46]). Daß das nicht angängig ist, hat meines Erachtens Karg[47]) überzeugend dargetan. Wir haben hier weder ein ἀπὸ κοινοῦ, noch Elision eines Relativ- bezw. Demonstrativpronomens vor uns, wie Delbrück will,[48]) sondern eine stereotype, formelhafte Verwendung einer Temporalform als Attribut.[49]) Wir würden das

[45]) Gumbel S. 50 f.
[46]) S. 103 ff. Im folgenden komme ich darauf zu sprechen.
[47]) a.a.O.
[48]) Karg a.a.O. S. 4.
[49]) Karg S. 35: „Alle diese Verbalformen haben ein Gemeinsames: Sie sind durchweg Zustandsbezeichnungen und legen als solche einer Sache oder Person ein Attribut bei."

„hieß" heute wiedergeben mit „mit Namen" oder „namens". Für unsern Zusammenhang ist das wichtig, denn es zeigt sich hier die Erscheinung, daß nicht nur Nominalformen, sondern auch Temporalformen des Verbums nominal — wenn auch ganz formelhaft — gebraucht werden können, ein deutliches Zeichen für die Neigung zur Substantivität.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Erscheinung der Elision der Hilfsverben, die in den Denkmälern des 16. Jhs. so überaus häufig anzutreffen ist. In den 24 g. H. nun ist davon nichts zu entdecken, wenigstens wenn man unter Hilfsverben nur „sein" und „haben" in Verbindung mit dem Part. Perf. faßt, wie Gumbel es tut.[50]) Es gibt aber auch ein Fehlen von Hilfsverben, das sich nicht ohne weiteres mit dem Ausdruck „Elision" bezeichnen läßt, nämlich dann, wenn statt der fordernden Formen „sollen", „müssen" der einfache Konjunktiv des Hauptverbums steht. Allerdings sind diese Fälle relativ selten (Auf den ersten 15 Blättern 55 Fälle mit Hilfsverbum, 18 Fälle ohne Hilfsverbum. Die Fälle mit „wollen" und „können" lasse ich hier außer Betracht.)

Beispiele für das Fehlen der Hilfsverben „sollen" und „müssen".

6, 2. Dz and' ist das eines seiner gedechtnuß offt im tag war näm.
6, 3. die treib er auß vnd reinige die gedechtnuß und pflancz sälig gut gedenck darein.
6, 19. dz drit dz jm eins vnderweilen abpräch an vngeordnetem schlaffen.
7, 20. Dz vierd ist das best daß man das hercz oft zu got kere.
8, 35. zu rechter bescheidenheit gehöret daß eins weißlich rat geb oder daß es rat von einem andern näm.
10, 3. Dz erst stuck zu rechtē fleiß ist dz du dz end ansehest ...
10, 18. das sechßt das eins rechte weiß hab in seinen gebärden.
13, 18. Der teüfel ruft offt eins zegut aber nit das er darijn beleib.
13, 21. Er ratet darumb zu guten dingen das eines hiernach in schwäre sünd fall.
17, 3. Geistlichen menschen wäre not dz sy hernach zȳlich arbeit thäten.
31, 27. So bist du auch hernach schuldig dz du deinen nächsten lieb habest.
41, 7. Die erst erczney daz sich eins in ein gute gewonheit bring das es gute pild jm herczen hab vnd das leiden Jhesu cristi gern offt mit andacht bedenck.

[50]) Gumbel S. 50 ff., Alefeld a.a.O.

Die meisten von diesen Beispielen sind so beschaffen, daß sich grammatisch ein „soll" oder „muß" kaum hineinbringen läßt, aber dem Sinne nach steht es darin, denn überall wird die Forderung nach einer bestimmten Handelns- oder Seinsweise erhoben und das fast immer in der stereotypen Formel: das erste, zweite, ist, daß du tätest, also in der Aufzählung. Offenbar liegt hier ein Einfluß der scholastischen Schreibweise vor, wo nicht „abgehandelt" wird über eine Frage (wie in Lessings Laokoon), sondern wo das Problem selbst mit allen seinen pro und contra Punkt für Punkt vor den Leser hintritt.[51]) Aber damit oder mit der Bemerkung, daß wir es hier mit formelhaften Wendungen zu tun haben, ist die Sache nicht abgetan. Es ist hier nach der Denkart zu fragen, aus der solche Wendungen hervorgehen.

Offenbar steht in den Zusammensetzungen mit „sollen" und „müssen" das Verbum nicht so isoliert wie in den ebengenannten Fällen. Es steht dort in der Infinitivform und hängt in seinem sprachlichen Sein von den Hülfsverben ab. Letzteres zeigt eine stark statische Struktur; denn obwohl es sich in den Forderungen, die es erhebt, um spezielle Befehle handelt, die an den Willen des Menschen ergehen, so liegt doch in diesem überaus häufigen „sollen" und „müssen" der Charakter der Allgemeinheit, da ja durch diese Wörter ein dem Willen des Menschen übergeordneter Wille dem Menschen immer wieder ins Bewußtsein gebracht wird. Trotz oder gerade wegen dieser Willensbetontheit weisen solche Formen also einen mehr statischen als dynamischen Charakter auf, und in diesem Sinne ist die nominale Infinitivform des Verbums zu verstehen. Das Verbum bezeichnet hier nicht so sehr Aktion selbst als vielmehr eine Art des Handelns, die mehr in ihrem Sein als in ihrer Abhängigkeit vom Willen des Menschen auf einen übergeordneten Willen hinweist.

Betrachten wir nun die Befehlsformen in der Form: das erste ist, daß du . . . . tätest, oder noch stärker: es ist not daß man täte . . ., so sehen wir sofort im Gegensatz zu der vorigen Gruppe eine stärkere Handlungsbetontheit des Verbums. Das Verbum steht isoliert ohne Abhängigkeit von einem Hilfszeitwort, gibt deshalb die Aktion unmittelbarer wieder als es den mit „soll" verbundenen möglich ist. Von hier aus könnte man versucht sein, von einer dynamischen Kraft dieser Sprache zu reden, wenn man nicht sähe, daß das Verbum in einem Nebensatz steht, der seine ganze Existenz dem kleinen Wörtchen „das ist" verdankt. Eine Betonung des eigentlich Willensmässigen ist in diesem Gefüge ja überhaupt nicht mehr vorhanden. Das Verbum bezeichnet die Aktion schlechthin und das Wörtchen „das ist"

[51]) Aufschlußreich dafür die „Quaestiones disputatae de veritate" des hl. Thomas v. Aquin. (Turin, Marietti).

hat im allgemeinen die Funktion, einen Zustand oder eine Zugehörigkeit zu bezeichnen. Durch dieses „Hülfsverb", – das ich weiter unten noch näher analysieren werde — wird dem Leser der seinshafte Untergrund seines Handelns unmittelbar vorgehalten. Eine Forderung ist implicite in diesem Gefüge immer noch enthalten, aber sie stellt sich nicht mehr da als Befehl des Schreibers für den Leser wie in den „soll"- und „muß" - Formen, sondern als ein ethischer Grundsatz, der seine Berechtigung unmittelbar vom objektiven Sein her empfängt.[52])

Dadurch wird natürlich die Forderung noch viel nachdrücklicher. Und Nachdrücklichkeit ist der Grund für solche Formulierungen, solange man die Dinge in die Ebene des bewußten Stilschaffens hineinstellt. Wir sind also mit den eben gemachten Bemerkungen noch eine Stufe tiefer in den tragenden Stiluntergrund hinabgestiegen. „Dinghaftigkeit" und „nominale Ausdrucksweise" und „mehr statische als dynamische Stilhaltung" erweisen sich hier als Ausflüsse einer vom Objektiven her bestimmten Geisteshaltung.

In diesen Darlegungen habe ich bereits eine bestimmte Funktion des Hilfszeitwortes „sein" erörtert und manches Licht ist auf die Funktion dieses Wortes überhaupt gefallen. Es bleibt **noch** übrig, das Hilfszeitwort „sein" in seinem gesamten Vorkommen zu betrachten und die Erkenntnisse durch einen Vergleich mit dem Hilfsverbum „haben" und mit den übrigen Verben sicherzustellen.

Zunächst untersuche ich die relative Häufigkeit seines Vorkommens. Ich nehme dazu alle Fälle, in denen das Hilfsverbum „sein" n i c h t a l s Hilfsverbum vorkommt und vergleiche diese mit der Häufigkeit der vorkommenden n i c h t zusammengesetzten Verbformen und der Häufigkeit verwandter Hilfsverben und Verben. Für Harfe 1—3 ergibt sich so folgende Zahlentabelle:

sein	Werden	bleiben	es steht an, liegt an	haben	einf. Verba.
265	13	3	20	65	565

Es zeigt sich also, daß die mit „sein" zusammengesetzten Prädikate an Häufigkeit fast die Hälfte der aus einfachen Verben bestehenden Prädikate erreichen, also eine außerordentlich häufige Verwendung dieses Wortes. Nehmen wir die ihm verwandten Wörter hinzu, so ergibt sich mehr als die Hälfte.

---

[52]) Müller, Gradualismus . . . S. 690: Die „Sittengesetze werden von der Kirche im Namen Gottes gelehrt, also nicht der Entscheidung des Subjektes überlassen, aber sie sind doch nicht von außen her diktiert, sondern sie sind Seinsgesetze, in denen das Kreatursein der Welt in der besonderen Wendung auf die Aufgabe des Menschen zum Ausdruck kommt."

Mehr Licht noch fällt auf die Funktion des Hilfsverbums „sein", wenn man es in seinen Bedeutungsfunktionen betrachtet. Ich unterscheide hier folgende:

1. mit einem Nomen zusammen dient „sein" zur Bezeichnung eines Zustandes, einer Eigenschaft der Existenz, des Ortes, der Zeit, einer geforderten Eigenschaft, eines geforderten Zustandes oder eines Grundes.
2. Es dient zur Einleitung eines folgenden Satzes oder Begriffes, wird gebraucht bei der Bezifferung in der Aufzählung. (das ist . . ., das erste ist . . . . Hierhin gehören auch die oben schon behandelten Fälle.) Hierhin gehören auch die Fälle, wo es eine fast parenthetische, kurze Erläuterung anführt.
3. es wird gebraucht als Hilfsverbum im eigentlichen Sinne, d. h. in Verbindung mit einer nominalen Verbform.

Beim Hilfsverbum „haben" unterscheide ich dem entsprechend zwei Bedeutungsfunktionen:

1. es bezeichnet einen Besitz oder den Besitz einer Eigenschaft.
2. es wird gebraucht als Hilfsverbum im eigentlichen Sinne.

Die zahlenmässige Analyse der ersten drei Harfen ergibt nun folgende Tabelle:

	Gruppe I.	Gruppe II.	Gruppe III.
sein:	214	42	30
haben:	57	—	29

Es zeigt sich also die Tatsache, daß „sein" als Zustandsverbum siebenmal häufiger gebraucht wird denn als eigentliches Hilfsverbum, dabei die Fälle unter Gruppe II nocht nicht einmal mitgerechnet. (Bei haben ist das Verhältnis 2 : 1) Man könnte das mit der Tendenz des Buches erklären, das weniger seinen Gegenstand darstellen will, wie er geworden ist, sondern wie er ist und was das Brauchbarste für das geistliche Leben ist; das wäre eine Erklärung, die schon das Richtige trifft, aber gleich das Inhaltliche für die Stilform verantwortlich macht. Zunächst ist einmal zu sagen, daß das Hilfswort „sein" in dieser häufigen, stark eigenwertigen Anwendung noch viel von seiner alten Kraft besitzt,[53]) Zustände, Eigenschaften u. s. w. zu bezeichnen; oder umgekehrt: nicht das dynamische Gewordensein der Zustände oder die Veränderungsmöglichkeit, die in ihnen liegt, wird ausgedrückt, sondern ihr statisches Sein oder ihre Verankerung in einem wesenhaften Seinsgrunde. An einem speziellen Fall aus der Gruppe II ist das oben bereits — allerdings mehr mit Bezugnahme auf das Verbum — dargelegt worden.

[53]) vgl. dazu die Anmerkung Gumbels S. 53, No. 194.

Was in solchen sprachlichen Erscheinungen immer wieder durchscheint, das ist — um es mit dem aristotelischen Terminus zu bezeichnen — die Substanz, die von einem wesenhaften Seinsgrunde ihr Sein und ihren Sinn empfängt. Weniger das Geschehen als die Substanz als Trägerin des Geschehens wird mit diesem Stile zum Ausdruck gebracht. Was daraus für die subjektive Geisteshaltung des Schreibers weiter zu erkennen ist, ist seine Sicherheit, mit der er den Menschen und sein Sollen im ontologischen Zusammenhang mit seinem Schöpfer stehen sieht.

Diese starke Eigenwertigkeit des Hülfsverbums „sein" muß sich naturgemäß auch in den mit ihm zusammengesetzten Verbalformen bemerkbar machen. Und das ist in der Tat oft der Fall. Man weiß in vielen Fällen nicht, ob man es bei dem Part. Perf. noch mit einer Verbform oder bereits mit einem regelrechten Nomen zu tun hat. Neigung zu nominaler Ausdrucksweise ist das, was sich auch hier ergibt. Auch in solchen Formen wird das Geschehen weniger in seinem dynamischen Gewordensein als in dem statischen Endpunkte seines Werdens dargestellt.[54])

Etwas, das allerdings in das Gegenteil dieser seinsmäßigen Ruhe zu weisen scheint, ist in diesen Ausführungen schon teilweise ans Licht getreten. Wieder muß ich hier auf die Bemerkungen über den Ersatz der „soll"- und „muß"-Formen hinweisen: Es ist die energische Kraft, die sich vielfach im Verbum offenbart. Die bis jetzt dargelegten Fälle zeigen ja das Verbum — mit einer einzigen Ausnahme — in Funktionen, die seinem eigentlichen Wesen nicht zukommen. Gumbel[55]) kennzeichnet das Wesen des Verbums folgendermaßen: „Ihm werden strömende Bewegung, Dynamik, Repräsentation des Werdens, der Entwicklung zugeteilt, es wird als Ausdruck von Kraft, Tätigkeit, Spannung, Steigerung, Zielstrebigkeit angesehen werden dürfen". Was ich als ursprüngliche Funktion des Verbums bezeichnen möchte, ist, daß es Bewegung — im weitesten Sinne — bezeichnet und damit schließlich Aktion als Einwirkung eines handelnden Subjektes auf ein Objekt. In zweiter Linie erst bezeichnet es ein Werden oder Geschehen; und die Bezeichnung von Zuständen gehört schon nicht mehr zu seinen ihm wesensmäßig zukommenden Funktionen. Es ist also an der Zeit, das Verbum in seiner Funktion zu beobachten. Auf S. 22 stellte ich fest, daß das „Hilfsverbum" „sein" in den ersten drei Harfen 265 mal vor-

---

[54]) Vgl. W. Schneider, a.a.O., der in der Weglassung der „kraftlosen und inhaltsarmen" Hilfsverben „gewaltige Steigerung der Dynamik" sieht. Die umgekehrte Anwendung ist leicht zu machen.

[55]) a.a.O. S. 52.

kommt (ohne die Fälle, wo es Hilfsverbum im eigentlichen Sinne ist) und das Verbum 565 mal (ohne die zusammengesetzten Zeiten). Praktisch ist es festzustellen, was überhaupt an Verba vorhanden ist, und diese unter die Haupt-Bedeutungskategorien zu ordnen. Ich habe daraufhin wieder die ersten drei Harfen untersucht.

Tabelle der Verba.

a) Bewegung (und Gegenteil).

sich aufheben
anfahen
aufhören
bewegen
begegnen
erschainen
gehen
hingeen
kōmen
keren (sich zu)
kniē
ligen
legen
lassen (aufgeben)
lauffen
nachvolgen
richten (i. e. Richtg)
ruwen
stehen
schweben
schlaffen
wandeln (leben)
dauonziehen (sich)
leben.

b) Tätigkeit im eigtl. Sinne.

arbeiten
abprechen
aufschütten
außrichten
anlegen
außtreiben
aufgeben
ablegen
baden
behüten (sich)
brechen
betrügen
bewären
belonen
bessern (sich)
fangen
geben
gewinnen
geweren
heben
hüten
halten (Gebote)
hindern
helffen
kestigen (kasteien)
lösen
pflanczen
nemen
nötten
naigen (jem. zu etw.!)

erlösen
empfehlen
sich erbrechen (zu gutem!)
sich erzaigen
entziehen
enpfahen
dienen
ertrincken
entschuldigen
füren (leben)
fechtē
fliehē
schlagen
schaffen
speyen
tragē
thun
treiben
trucken (s. leib!)
töten
verpländen
übē
überwīden
übertreten
reinigen (herz!)
rayczen
schöpffen
sünden
suchen
straffen
sterben
senden
streiten
stillen (seinen Zorn)
stelen
schicken (sich zu etw.)
verbachen
verdienen
vinden
versaumen
verzeren (Zeit zubringen)
verderben (jem.)
wagen
widersteen
wuchern
würcken
zwingen

c) Sinnesempfindung.

ansehen
essen
hören
hungern
sehen
schmeckē
stickē
trincken

d) Sagen.

antworten
anrüffen
bitten
beten
bekennē
beuilhen
befehlen
beichtē
ermanen
predigen
reden
erzelen
dancken
fragen
heissen
klaffen
offenbaren
leren
lesen
loben
singen
schreiben

ratten	vnderweisen
rüffen	zeugen (beweisen)
sagen	zeigen.
sprechen	

e) Geistige Funktionen.

betrachten	pilden (sich vorstellen)
bekennen (=erkennen)	studieren
bereüen	schätzen (sich f. etw. halten)
empfinden (=merken)	traumen
einfallen	vermeinen
gedencken	vergessen
glauben	war nemen
kennen	wissen
lernen	zufallen (einfallen)

Wenn ich zunächst die Verba der Bewegung außer acht lasse, ebenfalls die des Sagens, bei denen es ja selbstverständlich ist, so zeigen die aufgezählten Verba durchweg einen stark aktiven Charakter. Fast alle sind anwendbar auf menschliche Tätigkeiten. (Ob sie auch in dieser Hinsicht gebraucht sind, wird die Untersuchung der Subjekte zeigen.) Reine Zustandsverben sind im Verhältnis zu den anderen Gruppen sehr selten. Es zeigt sich also, daß die Verba ganz ihre ursprüngliche Funktion erfüllen, Bewegung, Aktion zu bezeichnen. Von den Verben, die in der ersten Gruppe aufgezählt sind, sind weit mehr als die Hälfte sogar stark willensbetont.[56]) Aus ihnen selbst geht das nicht ohne weiteres hervor, aber aus dem Zusammenhang, in dem sie stehen. Der Aktionscharakter gilt auch vor allem für die Verba, die geistige Funktionen bezeichnen. Selbst der Erkenntnisvorgang ist hier aktiv gedacht. Das zeigt sich an dem Wort „bekennen", das sowohl in unserem heutigen Sinne gebraucht wird als auch in der Bedeutung des rezeptiven Erkennens. Ferner an dem Worte „wahrnehmen", das heute wenig aktives mehr an sich hat, aber in unserem Buche durchweg in der Bedeutung gebraucht wird: sein geistiges Auge mit Absicht auf etwas richten.[57]) Es fehlen jene Verba, die die Tätigkeit des Intellektes bezeichnen, wie er sich gleichsam passiv durch

---

[56]) vgl. dazu die Aeußerung Quints über Meister Eckehart (a.a.O.): Träger dieses nahezu betäubenden Bewegungsrausches sind die durativen Verben des Fließens, Gehens, Fallens, Sinkens, Schwebens, Laufens, Quellens, Dringens, Ziehens, die Verba der Dynamik des neuplatonischen Emanatismus.

[57]) Das ist zwar im ganzen deutschen Sprachgebrauch der älteren Zeit so (frdl. Hinweis von Herrn Prof. Jost Trier), aber die Häufigkeit dieser Worte und die Unklarheit, die meistens in der Unterscheidung von „bekennen" (im heutigen Sinne) und „bekennen" = erkennen besteht, ist m. E. ein Charakteristikum Niders.

den Gedankeninhalt von einem Gedanken zum anderen tragen läßt, also solche mit weniger Handlungs- aber mehr Geschehensbetontheit; etwa: nachdenken, nachsinnen, überlegen, sich einbilden, sich vorstellen, annehmen, zweifeln, bezweifeln u. s. w., Tätigkeiten des Menschen, die sich nicht direkt auf ein Objekt beziehen, sondern erst auf dem Wege über die Reflexion an dieses herankommen. Primäres Objekt dieser geistigen Tätigkeiten ist also der Gedanke des Menschen selbst. — Bei Nider dagegen richten sich auch die Verben der geistigen Tätigkeit alle auf ein Objekt. Entweder liegt dieses außerhalb des Menschen, oder wenn er selbst es ist oder es in ihm liegt, dann wendet der Mensch seine geistige Tätigkeit doch nicht reflektierend auf sich selbst zurück, sondern distanziert sich gleichsam von sich selbst, sieht sich selbst als Objekt, d. h. in einem objektiven Zusammenhang. Wenn ein Objekt bei diesen Verben auch nicht immer ausdrücklich angegeben ist, so ist es doch immer wenigstens zu erschließen. Man findet hier wieder, was ich schon an verschiedenen Stellen erwähnte: die starke Dinghaftigkeit der Darstellungsweise, die sich als ein Verbundensein des Menschen mit objektiven, ontologischen Zusammenhängen erweist. Auch in dem Betonen des Willensmomentes liegt an sich noch kein Ueberwiegen des subjektiven Momentes über das objektive, da in ihm ja immer noch das Objekt als Objekt genommen wird. Aber keimhaft liegt doch schon ein Abrücken von der Hingegebenheit an die Dinge darin, das sich dann in späterer Zeit steigert bis zur Subjektivität und zur Verlegung des Geschehens in das Erlebnis der Person. An den beiden Polen: Dinghaftigkeit und Betonung des Willensmomentes, die allerdings hier noch in schönem Ausgleich zueinander stehen, zeigt sich das, was G. Müller Renaissance nennt.

Um diese Erkenntnisse noch mehr zu vertiefen, ist jetzt noch eine Untersuchung des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat in den Sätzen, wo das Prädikat ein Verbum in einer Temporalform und im Imperativ ist, nötig. Es handelt sich darum, ob Personen oder Sachen die Rolle des Subjektes übernehmen, ob aktive oder passive Ausdrucksart vorherrscht.

An Stelle von Beispielen und Belegen bringe ich gleich eine Zahlentabelle (für die ersten drei Harfen).

	Persönl. Subj. bestimmt	Persönl. Subj. unbest.	Sachl. Subj.	Unpersönl. Ausdrucksw.
aktiv	419	103	70	14
	522			
passiv I	30	8	27	9
	38			
passiv II	21	5	12	5
	26			

Unter passiv I sind noch alle die Fälle mitgezählt, in denen das part. perf. bereits zum Nomen erstarrt ist, wo wir es also nicht mehr mit eigtl. passivischer Ausdrucksart, sondern mit Hilfsverbum + Prädikatsnomen zu tun haben. Diese Fälle sind bereits bei der Behandlung dieser Formen mitbesprochen werden. Aus der Tabelle geht ohne weiteres das völlig ungleiche Verhältnis der passiven zur aktiven Ausdrucksart hervor. Noch weiter verschiebt sich das Bild, wenn die ebengenannten Fälle (passivum II) ausscheiden. Sodann muß das große Ueberwiegen der persönlichen Subjekte über die sachlichen auffallen. Wohlgemerkt, es handelt sich hier nicht um eine Erzählung, in der Personen handelnd und redend auftreten, sondern um eine sachliche Abhandlung.

Ich betrachte nun eingehender die Sätze mit sachlichem Subjekt und aktivem Verbum, und bringe davon eine Anzahl Beispiele.

6, 40. Dz melt die müll sy mag nit feyren.
7, 23. Nit ein yeckliche gute mainunge machett ein wercke gut. Aber ein yeckliche böse mainunge machett ein werck böß.
7, 32. hindert dich zürnen . . .
7, 33. hinderēt dich kleider, leibs lust . . .
7, 37. wann ein yeckliche sünd erzaiget sich nit also böß als sy ist sy legt ein mantel an als ob sy ein tugent sei.
9, 1. ob das kind das nun mercket oder im das sein natur saget.
10, 25. wan̄ der zorn verplänt die vernunft
11, 10. mercke was dich allermaist frölich oder traurig macht.
12, 41. was . . . das treibt in zu got.
13, 26. vnd künden sy reden (die dinge) sy sprechen zu den menschen: . . .
13, 28. Also zeigen und wincken uns all creaturen zu got.
15, 26. götlich lieb ist geduldig vnd zürnet nicht. sy hasset niemant denn allein sünd. sy würckt nicht läcze wort noch werck. sy pläet sich nicht noch überhebt sich nicht. u.s.w.
16, 18. Dein freier will tut kein gut on genad.
47, 14. Einsmals stund ein grosser vngelaub auf vnder den geistlichen mannen vnd frawen die in egypto in der wüstin waren.
75, 20. . . . so weisen vnd weren die geistlichē rechte mer vnd straffen die ding die wider got seind .
92, 39. Sol eins darzu kōmen so muß der frei will leib vnd sel besiczen.
122, 14. . . . aber das nimpt das weichwasser ab.
131, 11. das ander teil der collation sagt von dem übel.
146, 1. Dye lyebe bauwet zwu stet.

In den meisten von diesen Beispielen — die sich beliebig vermehren ließen — erscheint das sachliche Subjekt personifiziert. Zwar erreichen diese Fälle an Zahl nicht ganz diejenigen, in denen das Subjekt ganz eindeutig eine Sache ist, aber immerhin sind sie zahlreich genug, um auf eine Stilneigung schließen zu lassen, und zudem gibt es Uebergänge und Zweifelsfälle, die ich außer acht gelassen habe. In gewissem Sinne schließt sich diese Erörterung an die im Anfang behandelten Nominalmetaphern an, nur handelt es sich hier mehr um Satzmetaphern, die erst aus der Verbindung eines abstrakten und konkreten oder eines persönlichen und eines sachlichen Satzgliedes entstehen.

Man könnte solche Neigung als anschauliche, lebendige Darstellungsweise bezeichnen. Damit ist mir aber noch nicht gedient. Vielmehr handelt es sich hier um Neigung zu Aktivität, dieses Wort nun nicht mehr im rein grammatisch-formalen Sinne, sondern im Sinne einer Geisteshaltung gedacht. Personales Subjekt im aktiven Satze bedeutet immer eine größere Handlungsbetontheit, Aktivität des Verbums. Und wenn man nun sieht, daß die Sätze mit personalem Subjekt und aktivem Prädikat fünfsechstel aller Sätze mit regulärem Verbum ausmachen, so zeigt das eine ganz außerordentliche Handlungsbetontheit dieses Stiles. Das sachliche Werden und Geschehen ist zurückgedrängt. An dessen Stelle tritt die Aktion der Person. Hält man dies mit dem über das Verbum oben Gesagten zusammen, so ergibt sich eine Bestätigung jener Erkenntnisse. Es bestätigt sich vor allem, daß der Stil Niders außerordentlich willensgeladen ist und den Willen des Menschen beeinflussen will. Daß das nicht im Widerspruch mit der Dinghaftigkeit und Seinsgebundenheit des Stiles steht, wurde bereits an anderer Stelle gesagt, wo auch gezeigt wurde, wie ja die Pflicht, die dem Willen des Menschen auferlegt wird, in einem objektiven Seinsgrunde verankert ist. Beginnt nun das Erlebnismoment in den Willensmotiven des Menschen mehr und mehr die Oberhand zu gewinnen über die seinsmäßige Verankerung des Willensmomentes, so muß sich ein langsames Zerbröckeln auch der sprachlichen Struktur ergeben, bis der Endpunkt der Entwicklung erreicht ist, und mit einer völlig neuen Weltsicht auch eine völlig neue Sprache gewonnen ist. Im folgenden wird sich an manchen Stellen zeigen, wie schon im Werke Niders dann und wann die hier angedeutete Einheitlichkeit des Stiles beginnt rissig zu werden.

Mit der Untersuchung des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat habe ich bereits in die Untersuchung der eigentlich darstellerischen Sprachgebilde, der Sätze und Perioden übergeleitet, die jetzt den Gegenstand der Untersuchung bilden sollen.

II. Satzarten.

Es gilt festzustellen, was in der Struktur der 24 goldenen Harfen überwiegt: die Haupt- oder die Nebensätze. Das zahlenmäßige Verhältnis für die ersten drei Harfen beträgt etwa 6 : 4, also schon ein recht beträchtliches Ueberwiegen der Hauptsätze.[58]) Das deutet — ganz allgemein — auf ein weitgehendes Vorherrschen der Parataxe in dem Stil; denn in einer vorwiegend hypotaktisch gebauten Prosa, etwa der ciceronianischen, übersteigt die Zahl der Nebensätze um ein Bedeutendes die Zahl der Hauptsätze.

Im allgemeinen ist zu sagen, daß die Satzgefüge ziemlich kurz sind. Etwa als Musterbeispiele:

5, 24. Sie kamen in die wüstin des erstē zu eim altuater hieß moises. Den baten sy fleißig das er sy lerte das ewig leben gewȳnen vnd darzu tugent. Er fragt sy wz ir end wär darūb sy kōmen wären. Cassianus antwurt ewigs leben ist vnser end.

5, 43. Darūb ist not sol der mensch andechtig sein so muß die sel etwas schweben ob dē leib. Aber in lüsten wirt die sel verbachen im leib vnd ertrinckt das die sel muß vnderligen wer jm selbs an leiplichen lüsten bescheidēlich abpricht d' verdienet dz sein sel schwebt ob dē leichnam.

8, 27. Der teüfel kam zu jm vnd hieß in fallen in einen tüffen prunnen von gehorsam wegen do vermeint er es wär ein engel. wann der teüfel sprach. got het in das geheissen. Darnach solt er haben ewigs leben.

56, 43. Das erst mittel ist dz sich eins vil vnd öffter bekümer mit guten gedencken Vindestu böß gedenck vnd böse pild in der gedechtnuß das würff bald auß. wann wer sich weißlich an dem ersten hellt vnnd die bösen pild bald außwürfft. Vnd die nit in jm ruwen last dē kōmet got bald czu hylff.

An den Beispielen merkt man deutlich die kurz abgehackte Sprechweise, in der jedes Glied seine Eigenwertigkeit hat. Bezeichnend ist dafür der Punkt vor und der große Anfangsbuchstabe in dem Worte „vnd" in dem letzten Beispiel.

---

[58]) vgl. Gumbel S. 94 ff.

Auch Fälle von längerem parataktischen oder hypotaktischen Satzbau kommen vor:

Beispiele für Parataxe.

5, 16. Eins mals hubē sy sich auf vnd kamen in egypto in die wüst vñ giengē zu den heiligen altuätern vnd baten sy zum ersten mit ernst vnd weinenden augen dz sy in sagten vñ ler gäben wie man den allernächsten weg möcht kommen zum ewigen leben.

7, 3. also du wöllest geen gen kirchen vnd auf dē weg redestu vnnücze wort / leichtfertikeit treibstu mi yemant dz selb fellt dir hernach ein in d' kirchen des bistu ein vrsach. das du dich nit fleissig dauor behüt hast. (Auffällig, daß gerade vor dem letzten Nebensatz ein Punkt steht, während sonst die Interpunktion fehlt.)

8, 41. Ein eeman kam in ein kloster. der het einen sun. d'teüfel kam. vnd erscheyn dem eeman dem bruder mit grossem liechte. vnd sagt jm zum ersten von vil tugenten.

13, 9. Eins mals ward er gerüft vnd ermant von got er solt alles zeitlich gut lassen und sich von der welt keren er volget dem ruffen. vnd gab als (alles) sein zeitlich gut vmb gocz willen. vnd ward ein einsidel in einem wald vnd dienet got in strenger hertikeit vnd großem ernst vñ fleiß bis an sein end. Also ruft jm got gar wunderlich.

72, 19. Die kūst in der eilften schul heißt Metaphisika die ist die edlest kunst vnder den vorgenannten künstē. vnd heißt die erst weißheit darjnn lert man bekennen wie gar alle ding in himel vnd in erden so gar ordenlich beschaffen seynd.

116, 34. Die thür in ewigs leben vñ der weg ist eng vnd hert. vñ wenig menschen geendt den weg. Aber zu der hell ist er weit. Den geen vil menschen die zwei besteen wol bey einander.

Beispiele für Hypotaxe.

7, 7. Do empfand er grosse besund'e liebe vnd andacht von der götlichen lieb die er den zweien gesagt het das er selber bekennt dz jm vormals desgleichen nit geschehen wär so er and'n menschen auch predigt het.

7, 32. hindert dich zürnen ob du v'meinst es wär gerechtikeit so zeuch dich dauon oder hinderēt dich kleider leibs lust . . . od' schön har wie es doch ein gut gestalt hat denocht soltu dich davon ziehen.

9,6. do der heilg altuater Moyses also sagt wie not rechter bescheydenheit wär vnd wer d' nit hett der wandlett in czu grossen freuden oder in czu grossem trauren oder würd betrogē. Do fragt Cassianus den heyligē altuatter moyses. wamit man die tugent der beschaidenheit gewinnen vnd behalten möcht.

Die drei Gruppen von Beispielen geben einen ersten Einblick in das Satzgefüge; mit Parataxe und Hypotaxe sind hier aber zunächst nur gramatisch-syntaktische Formen gemeint. Ueber die eigentliche Struktur ist damit noch nichts ausgesagt. Ja, es bleibt vorläufig noch sehr zweifelhaft, ob diese Begriffe in einer Beschreibung der Struktur überhaupt vorkommen können. Es ist deshalb zu fragen, ob nicht vielmehr ganz andere Beziehungssetzungen aufweisbar sind als wir sie mit den bisher gebrauchten Begriffen von Haupt- und Nebensätzen, von Parataxe und Hypotaxe, von Ueberordnung und Unterordnung zu bezeichnen gewohnt sind. Ich verweise hier wieder auf die grundsätzlichen Ausführungen Hermann Gumbels über die Relativität der Stilmittel.[59]) Anders ausgedrückt: es ist die Frage, ob nicht die grammatischen Erscheinungen von Haupt- und Nebensatz u.s.w., die ja in jedem Stile vorkommen und notwendig sind, in diesem Stile aus dieser, in jenem Stile aus jener Stilgrundlage hervorwachsen. So lange also diese Begriffe hier gebraucht sind, sind sie in rein grammatischem Sinne zu verstehen.

Ich beginne mit der Untersuchung der Nebensätze und bringe von ihnen folgende Gruppen von Beispielen:

Gruppe I.

5,35. Darzu sol er alzeit mit fleiß arbeiten das böß gedenck gancz hinweg kōmen.
8,6. Do nun Moises mit Cassiano . . . also geredt het . . . do hieß er sy ein weil ruwen.
7,38. sy legt ein mantel an als ob sy ein tugent sey.
7,23. aber ein yeckliche böse mainunge machet ein werck böß wiewol es doch einen guten schein hat.
5,45. aber in lüsten wirt die sel verbachen jm leib vnd ertrinckt das die sel muß vnderligen.
7,4. dz selb fellt dir hernach ein in d' kirchen des bistu ein vrsach. das du dich nit fleissig dauor behüt hast.
8,39. do sy sere hungert der ein nā prot vō den heiden . . .
9,6. do der heilig altuater Moyses also sagt wie not rechter beschaidenheyt wär . . . do fragt Cassianus . . .

[59]) a.a.O. S. 17.

12,28. Ettlich werden in ander weiß gerüft als an predig ode' dz sy die heiligen geschrifft lesen oder das sy ein gut leben vor in sehen vō andern menschen.

Gruppe II. Abteilung a.

9,30. Darūb wenn dir sölich ding zuuil, so solt du das nicht verschweigen deinem beichtiger.
10,20. Do sol man senft reden wann ein ding nit wider got ist.
10,27. Wann du zornig bist so zympt dir nichcz zetun dann . . .
10,33. Aber wann der bösen nun eins dabey ist so ist es vnrecht.
13,20. Aber wann es niemant hat der es vnderweißt so ist es verdorben.
14,17. wen̄ du list in einem buch so mercke ob jcht verborgne spiczige wort darjn̄ seind.
14,23. wan̄ ein guter engel kōmpt so kōmpt er von ersten erschrecken vn̄ mit fürchten.
14,28. achtet nit ob jm eins vnders antlücz speyet wann es sorg hat.
40,15. wan̄ wen̄ wir genad vliesen so müg wir nichssen vō vns selber tun.
30,15. . . . natürliche hicz vnd feuchtikeit wan̄ die gancz im menschen v'derben so muß er sterben.
69,29. wann du haltest dye zehen gebot so gibt der sun die liebe.
80,42. wan̄ der nucz auß ist so ist die freüntschaft auch auß.

Gruppe II. Abteilung b.

6,46. treibstu die bösen pild auß so verdienestu damit.
7,6. hastu dann nit reü darüber so sündestu täglich.
10,24. Pistu zornig so lern gedult vnd rich dich an niemant in zorn.
11,8. Bistu genaigt zu zorn so leg allē deinen fleiß daran vnd widerstee dem.
13,26. vn̄ künden sy reden sy sprechen zu dem menschen . . .
14,44. wöllen wyr nun wider kōmen in das selb recht vaterland vnd wer got sehen will der muß alles zeitlichs gut lassen.
15,3. layt man die recht vnd gerat es wol so ist es gut lait man aber die vnrecht vnd gerat es übel so ist es böß.
15,34. Wiltu messen ob du auß dē dreiē pürdin komen seyest so miß das bey götlicher liebe.
17,19. wan̄ het eins alzeit enpfintliche genad es v'derbet dye kreft d' sel in kurczer zeit mit wainen und and' hörtikeit.
34,33. Het maniger armer mēsch das halbs das du hast er wäre got fast danckbar.

41, 25. Mustu aber vnderstundē dobey sein vnd das du gotes dienst damit versaumest. so secz deinen willen dauon vnd bedenck das du lieber wöllest seyn bey götlichem dienst.
41, 41. Geschichts aber vnderweilen das ein mensch sicht den bösen geistt so tut es got darūb das er sich hernach besser.
62, 46. Soll der mensch etwas lernen so muß er dreü ding halten.
83, 15. Hast du das feür vnd den zorn selber entzündt so soltu das selber in dir leschen.

Gruppe II. Abteilung c.

6, 1. Wer jm selbs an leiplichen lüsten bescheidēlich abpricht, der verdient . . .
7, 1. wz einē böß eingefellt des er selbs vrsach ist vnd nit reü über die vrsach hat das ist sünde.
9, 2. Auß dē sinnen habt jr wer nicht rechte beschaidenheit hat. d'ist nichcz wert.
9, 20. Darumb was besunder grösser gedenck dem menschen in dem herczen seind. wz das von besunderheyt sey oder alles das eins thun will das frag einen der ein gut gewissen hab.
12, 12. vn̄ wer fürmich kam do jch vermaint er het recht dem sprach jch eyn rechtes vrteil.
13, 15. wz er bekennet darzu du die naigung hast daz selb rat er dir.
15, 32. wer nit lernt tierlich begird hinlegen vnd böse pild d'kan nit kōmen zu rechter andacht.
19, 34. wer sich aber hüten will vor tragheit d' muß den rost abfegen mit leiplicher übung.
31, 47. wer wyder dye thut oder in nachredet der sündet aller schwärest.
52, 2. Wer hie in diser zeit allermaist got mit ganczem fleiß. mitt ganczer sel vnd herczen lieb hat der selb wirt in klärliche dört bekennen vor den andern menschen.
69. 11. Aber daß eins ein schalck ist vnd mer naigung hat zu boßheit dann das ander das kommet von keinem planeten zu.
69, 33. Wer got sicht vnd bekennet, der sicht vnd bekennet alle ding.

Gruppe II. Abteilung d.

6, 7. wan̄ yemer das hercz zerstreüt ist auf außredung . . . ye mynnder mag es got lieb habē.
6, 45. wann nach dem als sich eines mer erbrochē hat zu gutem yemer kan es gocz gedencken.

10, 34. got belont das gut mer dann er das böß peiniget.
47, 17. Wann er den anderen allen vorging in alter. Also wz er auch grösser in heiligkeit des lebens.
79, 38. wann kein grösser Zeichen ist in diser welt dann das eins gedultig ist in leiden do jm vnrecht an geschicht von andern menschen . . .
130, 30. der ein gut pild vor den augen hat. vnd ye besser das pild vor jm ist. ye besser er darnach würket.

Gruppe II. Abteilung e.

5, 37. wañ d' mensch on vernunft bet das ist nichß wert oder gar wenig.
6, 43. vindestu böß daz treib auß.
10, 23. Wer in ein gute gewonheit ist komen dye naigt in darzu das er dye siben vmbstend leicht hat.
11, 10. wañ du vmb klein ding leicht traurig werdest das ist ein zaichen das du laicht zornig wirst.
14, 14. welicher mensche seinẽ eigen synn fast nachgeet. vnd so man einem söllichen ein wort zuredett das wider in ist, so lauft jm das blut vnder das angesichte.
15, 20. so du deinem engel vil dienest d' treibt dir die vnnüczen pild hȳweg.
16, 44. wa man vngeordnet ergeczung sucht in aussern dingen damit verleürt man enpfintliche genad.
19, 44. vnd das in ein beichtiger will heissen ode' weren ode' heissen thun oder lassen so folgent sy doch jrẽ hirn.
52, 46. Wer cristum ansicht mit den kleinsten allen vnd wie yedes besunder gancz von cristo ist so ist er der aller schönest der in himel vnd in erden ist.
74, 7. wer jm nit mer zuleget an eren vnd an gut dann jm zugehört das ist gerechtikeit.
82, 29. Wer gern in der kirchen ist bey der meß vnd bey der predig das ist ein zeichen das er burger recht in der öbresten himlischen stat Jerusalẽ hat.

Gruppe III.

6, 10. Dz man sich in den vier stucken gar ordenlich halt das ist not . . .
6, 21. Eins cristen menschen end soll sein dz er in das ewig leben komm.
7, 20. Dz vierd ist das best dz man dz hercz offt zu got kere.
8, 34. wann zu rechter bescheidenheit gehöret dz eins weißlich rat geb oder daß es rat von einem andern näm.
13, 31. Dz vierde rufen ist so es einem übelgeet an freüden . . .

14,5. Das heyst aber mitleiden so got nun in jr sel komt vnd on mittel mit jn redt.
15,29. Vnder den dreien folgē ist söliche ordnung das eins on das andere nichß wert ist.
16,16. Es steet ein teil am freien willen ob du dir selb gewalt wilt tun.

Gruppe IV.

11,11. das ist ein zaichen das du leicht zornig wirst.
11,9. Mercke was dich allermaist frölich oder traurig macht.
11,15. Dz vierd eines sol merckē vnd sehen wie böß boßheit sey vnd wie edel tugent sey.
11,42. fraget in was sein leben wär und sein übūge.
12,6. sahe der altuater das der sälige pfeiffenmacher sein sel aufgab vnd fur in das ewige leben.
12,25. vñ het befolhen das mā wol zehen seck mit ärbiß oder lynsen solt durch got gebē.
13,9. Eins mals ward er geruft vnd ermant von got er sollt alles zeitlich gut laßen vnd sich von der welt ziehen.
13,34. Als wenn eynem traumet es sol verdampt werden . . .
14,46. do muß man arckwan haben dz es vnrecht gewūnen sey.
16,9. Germanus fraget den altvater. Ob jm ein mensch selber rüffen müg.

Relativsätze a. (Notw. Ergänzung).

6,28. wann es dienent vnderweilen eim etliche ding zu andacht das dem andern nit darzu dienet.
9,39. Aber der ding die die sel angeend. soll man die geistlichen fragen.
11,13. vnder allen dingen do wir zu genaigt seyē so verplänt nichcz mer denn . . .
12,42. etlich die von got gerüffet werden. die nement off vnd dick ein böses end vnd auch etlich dye von andern menschen gerüffet werden dye nement offt ein gutes ennde.
13,27. . . . das du den lieber haben solt der mich geschaffen dann mich.
14,20. die bücher die von der schmitten (Schmiede) des heiligen geist kōment.
15,10. Die naigung schadt dir nicht dye vngeordnet ist.
27,6. Dye ding alle die durch die andern in dich getragē werdē die werden behalten in der gedechtnuß.
42,9. Serenus schreibt fürbas vō den krefftē die do d'böß geist hat über menschlichs geschlächt.

72,33. Darnach wolt got das dyse welt geschaffen würd mit aller gezierd die auff ertreich vnd vnder dem himmel ist.

Relativsätze b. (Nicht notwendige Erg.).

7,10. mercke ob es besteen müg mit der heiligē leben die vor dir habē gelebt vnd yecz seind im ewigen leben.
8,9. Hie hebt sich an die and' guldin harpff die auch Moises d'heilig altuater gelert hat.
13,24. durch alle außwendige ding wir sehen als schön plumē...
13,46. das ist zufallent leiden das dir vō got gesant wird.
14,39. Die drit (pürde) ist leiplich böß pild dye wir erholen vō außern dingen.
16,7. Darūb kamen vnd' vil tausenden nit mer dañ zwen in das gelobt land das in verheissen was . . .
62,3. Der sälig brud' Seüß der das buch der ewigen weißheit geschriben hat.
72,48. Dise welt wird gezieret von den gewaltigē engeln die in dem hymel seind.

„Zweifelsfälle".

9,15. Dz tet sant Pauls der het gestudiert in den driten himel dennocht gelaubet er jm selber nit zuuil.
11,40. do wart jm geantwurt. einer wäre in einē dorff der machet pfeiffen der wäre jm geleich . . .
12,8. Es wär ein burger in einer stat der wäre jm geleich.
12,33. ein kaufmann . . . der würd jm begegnen . . .
13,8. ein burger wz in einer stat hieß Joseph der wz eins gerechten tugentlichen lebens.
13,14. Der teüfel ruft auch d' kennet des menschen naigūg vnd sein complex.
15,11. Wir haben ein begir der kinden wir nimer genug tun das ist essen vnd trincken.
20,27. Zu einen zeiten waren mer dann tausent säliger altuäter in einē wald vñ dieneten got die wurden von den heyden all ermordet.

„Demonstrative Anschlüsse."

8,36. Es waren zwen brüd' gesellen die gingen durch einen grossen wald darjn waren heiden.
11,24. Das ist dye ander guldin harpff dye sagt nit anders . . .
11,37. trug ein krug wasser mit jm heim das waz sein trincken die ganczen wochen.
12,33. Also ward . . . sant Anthonius gerüffet . . . vnd . . . sant

Franciscus die hörten lesen das heilig ewangelium . . .
12, 48. Er rüffet auch dem lieben sant Paulo der schicket sich zu dem allerersten nicht darzu.
16, 14. Etlich legent dē freien willen zu vil zu die sprechent . . . So legent auch etlich dē freien willen zewenig zu die sprechent . . .
73, 14. Die kunst in der zwölften schul heißt Ethica dajnn lernet man tugent.
73, 35. Der ander hieß Socrates der was über alle maß ein gedultiger man.

Tabelle für das zahlenmäßige Verhältnis der Nebensätze zueinander in den ersten drei Harfen.

Gruppe I: 102.	Gruppe IV: 45.	}	Sa. 311.
Gruppe II: 35.	Relativsätze a: 39.		
Gruppe III: 69.	Relativsätze b: 21.		
Demonstrative Anschlüsse: 19.			

Nicht so sehr die äußere grammatische Abhängigkeit des „Neben"-satzes vom „Haupt"-satze als das innere Ausgewogensein von Haupt- und Nebensatz zueinander war es, das den Gesichtspunkt für die Einreihung dieser Sätze in verschiedene Gruppen bildete. Deshalb ist stets der übergeordnete Satz, besser: der Beziehungssatz, oder der Satz, der das Beziehungsglied enthält, in den Beispielen mit angegeben, um so gleich einen lebendigen Einblick in die Struktur zu geben. Fast schien es mir zunächst, als ob die Behagelsche Unterscheidung von notwendiger und nicht notwendiger Ergänzung, die der Nebensatz zu bringen hat, dabei fruchtbar sein könnte: „Die Nebensätze können notwendige Ergänzungen enthalten, wie die Feststellungssätze und die Sätze der abhängigen Rede; sie können teils notwendige, teils nicht notwendige Ergänzungen enthalten, so die Relativsätze, oder sie sind im wesentlichen nicht notwendig wie die verschiedenen Arten der Adverbialsätze."[60]) In der Folge aber erwies sich, daß eine solche Unterscheidung weder im rein grammatischen Sinne noch im Sinne der Struktur sehr brauchbar ist, da darin grammatische, strukturelle und inhaltliche Elemente verquickt sind und aus ihnen ein höchst allgemeines Schema abstrahiert ist, das zu keinen weiteren Erkenntnissen führen kann als eben zu denjenigen, die durch solche Einpressung lebendiger sprachlicher Erscheinungen in ein solches Schema gewonnen werden können. Wie das ja bei syntaktischen Untersuchungen oft nicht anders sein kann. Immerhin bietet aber die Behagelsche Unterscheidung einen ersten Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen.

[60]) deutsche Syntax III S. 543.

Gruppe I bringt die allgemeinsten Beispiele. In ihr sind -- um es etwas banal zu sagen — alle die Erscheinungen untergebracht, die sich nicht in die anderen Gruppen einfügen wollten. Dabei aber zeigte sich die Tatsache, daß hier alle möglichen untereinander verwandten Sorten von Nebensätzen sich zusammenfanden: Kausal-, Final-, Konzessiv-, Konsekutiv-, Temporalsätze, kurz, alle Sorten von Konjunktionalsätzen. Ferner solche, in denen spezielle Beispiele für eine allgemeine Aussage, die im Hauptsatz gemacht ist, angeführt werden. Alle diese Sätze haben ein gemeinsames: sie bilden mit dem Hauptsatze nicht eine geschlossene gedankliche Einheit, sondern bringen einen neuen, selbständigen Gedanken oder greifen einen früher gebrachten Gedanken auf; dieser wird durch sie in eine grammatische Unterordnung vom Hauptsatze gebracht. So haben wir hier nicht ein innerliches Ausgewogensein der Nebensätze und Hauptsätze zueinander, sondern stets ein Weiterschreiten und das in der Form der grammatischen Abhängigkeit. Am deutlichsten sind dafür die Konsekutivsätze, die Temporalsätze und die beispielanführenden Sätze, während die Finalsätze bereits in andere Schichten weisen.

In den Beispielen unter Gruppe II wird zunächst auffallen und befremden, daß hier sogenannte Subjekts-Sätze und „Bedingungssätze“[61]) unter einen Hut gebracht sind. Aber sie haben das Gemeinsame, daß ihr Verhältnis zum Hauptsatz ein funktionales ist, daß zwischen ihnen und dem „übergeordneten“ Satz ein wirkliches Ausgewogensein besteht. Der Hauptsatz ist nicht ohne den Nebensatz und der Nebensatz nicht ohne den Hauptsatz zu denken. Bei den einen ist nun dieses Funktionsverhältnis das von Subjekt und Prädikat (im logischen Sinn[62]), bei den anderen das Verhältnis von Bedingung und Bedingtem; daß ein solches Zusammenwerfen nicht ohne Gründe geschieht, daß dieser zunächst abstrahiert scheinenden Zusammenfassung wirklich ein entsprechendes Sprachbewußtsein im 15. Jh. zu Grunde liegt, das zeigen eine Anzahl Fälle aus der Gruppe IIe, wo die „anakoluthischen“[63]) Fälle gesammelt sind. Das erste Glied darin ist ein „Bedingungssatz“, das zweite ist so formuliert, als wenn ein Subjektssatz vorausginge. Man braucht sich nur an so manche Formulierungen im heutigen Volksmund zu erinnern, etwa: wenn in der Grube schlagende Wetter losgehen, das ist das schlimmste, was dem Bergmann passieren kann, um die Uebereinstimmung gleich zuerkennen. In unsre Schriftsprache sind diese Beispiele übergegangen in der Form: wenn . . . ., so ist das . . . . – Man könnte ja solche Erscheinungen damit erklären, hier wäre ein Zwischenglied elidiert und dadurch Ana-

61) Behagel, Deutsche Syntax III S. 636 ff.
62) vgl. Wegener a.a.O.
63) s. R. M. Meyer a.a.O.

koluth eingetreten; aber das ist eine Erklärung, die von der Voraussetzung ausgeht, daß die gelehrte Schriftsprache das Primäre sei. Viel einleuchtender scheint mir der Grund zu sein, daß hier ein Sprachbewußtsein herrscht, in dem die beiden Satzarten als ein- und dasselbe aufgefaßt werden. Das ist der Grund, weshalb ich sie in einer Gruppe glaubte zusammenfassen zu können.

Die folgende III. Gruppe bringt eine Anzahl von Beispielen, die sehr bezeichnend für den Stil Niders sind. In etwa sind sie verwandt mit der Gruppe II c, denn zum größten Teil sind es Sätze, die ein Subjekt oder ein Prädikatsnomen „vertreten". Zunächst fällt auf, daß der Hauptsatz hier stets das Wörtchen „ist" enthält, oder daß dieses als selbstverständlich elidiert ist. Nun haben dieses aber auch viele Beispiele der Gruppe II c. Es könnte scheinen, daß bei II c nur die Fälle hätten gebracht werden sollen, die ein in der Hauptsache verbales Funktionsverhältnis aufweisen, d. h. wo dem Verbum des Hauptsatzes ein entsprechendes Verbum im Nebensatz entgegengestellt ist, daß also die Fälle mit „ist" unter III hätten gebracht werden sollen. Vergleicht man aber diese mit den Beispielen unter III, so ergibt sich eine weitgehende Verschiedenheit. Das „ist" in No. III ist überhaupt nicht dem Verbum des Nebensatzes entgegengestellt, sondern leitet diesen nur ein, hat beinahe nur ganz formelhaften Charakter, während das Wort „ist" in No. II c stets schon mit einem Nomen zu einem kompletten Prädikat verbunden ist oder in eigener Bedeutung auftritt. Deshalb kann es sehr wohl mit einem anderen, auch verbalen Prädikat kontrastiert werden. So erweisen sich die Nebensätze unter No. III als ganz anders. Sie bekommen ihre Existenz nicht dadurch, daß sie einem Hauptsatz entgegengestellt sind, sondern nur durch das Wörtchen „ist", von dem sie regiert werden. Wir bekommen hier eine wichtige Ergänzung zu der Untersuchung über das Hülfsverbum „sein". Dort war schon manches gesagt, das sich jetzt weiter auswerten läßt. In den Beispielen unter III ist das Hülfsverbum weitgehend selbständig dadurch, daß das zugehörige „Prädikatsnomen" ein ganzer Nebensatz ist, der vom Hauptsatz naturgemäß stärker getrennt ist, als es sonst das Prädikatsnomen vom Hülfsverbum sein kann. Umgekehrt bekommt so auch der Nebensatz eine größere Selbständigkeit, da er grammatisch nur noch sehr wenig abhängig ist. Aus diesen Gründen war es notwendig, diese Sätze unter eine besondere Gruppe zu bringen.

Gruppe IV bringt die Nebensätze im eigentlichen Sinne, die „Objektsätze". Zum größten Teil sind es naturgemäß von verbis sentiendi und dicendi abhängige Sätze. Bei ihnen ist die Abhängigkeit von einem einzelnen Wort ganz evident.

Es schließen sich — diesen Sätzen in gewissem Sinne ähnlich — die Relativsätze an. Bei ihnen war es erforderlich, die Behagelsche Unterscheidung von notwendiger und nicht notwendiger Ergänzung zu machen. Kein einziges Beispiel ist jedoch zu finden, wo die durch den Relativsatz gebrachte Ergänzung eine völlig neue Aussage über den Beziehungsgegenstand macht, die genau so gut in einem selbständigen Hauptsatz hätte gebracht werden können. Vielmehr steht die Aussage des Nebensatzes in innerer Beziehung zum Hauptsatz, modifiziert den Gedanken des Hauptsatzes oder bestimmt ihn etwas näher. Die eigentlichen „nicht notwendigen" Ergänzungen werden nicht in Nebensätzen, sondern in demonstrativen Anschlüssen gebracht. Der Vollständigkeit halber sind auch davon Beispiele angeführt. Der Unterschied von „notwendigen und nicht notwendigen" Ergänzungen ist also so zu verstehen, daß letztere ohne Schaden für die Existenz des Hauptsatzes fortgedacht werden können, erstere nicht.

Noch einmal sei daran erinnert, zu welchem (nächstliegenden) Ziele diese Untersuchungen führen sollen: ob Parataxe oder Hypotaxe vorherrscht, ob zwischen den parataktischen und hypotaktischen Satzgefügen, die vorhanden sind, irgendwelche Verwandtschaft besteht und ob sich so eine gewisse Einheitlichkeit des Stiles erschließen läßt. Das entferntere Ziel ist dann, zu erklären, aus welcher Grundhaltung der also erschlossene Stil hervorgeht.

Unter den Beispielen in Gruppe IV sind einige angeführt,[64]) bei denen die Konjunktion, die sonst in der Regel vorhanden zu sein pflegt, elidiert ist[65]) und gleichzeitig das Verbum in Anfangsstellung getreten ist.[66]) Bei den meisten von diesen steht das Verbum im Konjunktiv, bei einigen jedoch im Indikativ, so daß sich ein ganz selbständiger Hauptsatz ergibt. In anderen Beispielen sieht man eine Trennung des durch Konjunktion eingeleiteten Nebensatzes vom Hauptsatz durch Punkt und großen Anfangsbuchstaben, was auch auf stärkere Selbständigkeit des Nebensatzes hinweist. (Gerade solche „Unbeholfenheiten" sind bei dieser Untersuchung oft wichtig für die Erkenntnis der Struktur.)

Dann sind noch einmal die anakoluthischen Fälle unter II d zu erwähnen. Behagel spricht[67]) davon, daß „Mischung aus parataktischer und hypotaktischer Fügung" vorliegt in Fällen wie: „was hält mich ab, so schlag ich zu". Wenn auch unter unseren

---

[64]) Beide sind nämlich sprachgeschichtlich aus demonstrativen Anknüpfungen hervorgegangen, vgl. Paul. Gramm. IV, § 438.

[65]) vgl. Gumbel S. 99.

[66]) vgl. Maurer a.a.O. § 61: „in den ihrer Bedeutung und ihrer Funktion nach durchaus abhängigen daß-Sätzen, die nicht mit Konjunktion eingeleitet sind, kann Haupt- oder Nebensatzstellung herrschen. — Aehnlich Paul deutsche Gramm. § 388.

[67]) a.a.O. S. 786.

Beispielen kein diesem gleicher Fall zu verzeichnen war, so ist doch die Aehnlichkeit unverkennbar. Was heißt aber „Mischung aus parataktischer und hypotaktischer Fügung" anderes als: Auflösung der hypotaktischen Unterordnung, stärkere Selbständigkeit der Glieder und damit Hinneigung zu parataktischem Satzbau?

Um dem Wesen des Nebensatzes und damit der Parataxe und Hypotaxe näher zu kommen, ist es notwendig, die Frage der Verbstellung in die Untersuchung mit einzubeziehen. Nachdem Gumbel[68]) diese Frage in grammatischer und stilistischer Hinsicht sehr eingehend dargelegt hat, ist es kaum noch notwendig, dieser Arbeit noch viel hinzuzufügen.

Kurz seien noch einmal die verschiedenen Ansichten, die sich über die Frage herausgebildet haben, angeführt. „Die Erscheinungen des Schwankens zwischen Haupt- und Nebensatz erstrecken sich nach beiden verschiedenen Richtungen, nach dem Haupt- wie nach dem Nebensatz hin, und hängen mit den Wortstellungsänderungen, besonders mit der Aenderung der Verbstellung zusammen. Hier wirken . . . die beiden Tatsachen gegeneinander: Endstellung im Hauptsatz und Hauptsatzstellung im Nebensatz".[69])

Ries[70]) spricht davon, daß die Forschungen, auf die er Bezug nimmt, als wesentlichstes Resultat die Erkenntnis ergaben, „daß das Fehlen eines Relativpronomens, einer Konjunktion, überhaupt irgend eines satzverbindenden und die Unterordnung der Sätze ausdrückenden Wortes nicht auf einer Auslassung, sondern auf ursprünglichem Nichtvorhandensein beruhe, daß relative Anknüpfung aus anaphorischer resp. demonstrativer, daß unselbständige Sätze aus selbständigen, daß die Hypotaxe aus der Parataxe organisch erwachsen sei." Was ist nun „relative", was „demonstrative" Anknüpfung? Gibt es Fälle beiderlei Art in den 24 g. H. und durch welche Kriterien können sie unterschieden werden? Einen Einblick geben uns die Beispiele, die ich vorläufig (allerdings schon im Hinblick auf das Ergebnis) als Relativsätze und demonstrative Anknüpfungen unterschieden habe. Es fällt darin gleich die verschiedene Stellung des Verbums auf. Unserem heutigen Empfinden nach sind die Fälle mit Schlußstellung des Verbums mehr nach dem Hauptsatzcharakter neigende Sätze. Es ist also die Frage, ob das für das 15. Jh. auch zutrifft. Nach Behagel ist im Nebensatz die Stellung des Verbums mit „Nachträgen" die alte. „Die Nachstellung nicht verbaler Glieder ist vom Ags. an über das Mhd. bis zur lebendigen Rede der Gegenwart aufs reichlichste bezeugt. Die Durchführung der Endstellung in nhd. Zeit gehört der Oberschicht an; eine andere Herleitung als

---

[68]) a.a.O. S. 53 ff. S. 80 ff. S. 90 ff. S. 101 ff.
[69]) Gumbel S. 76.
[70]) a.a.O.

die aus dem Lateinischen gibt es nicht."[71]) Hier ist also seine Ansicht klar ausgesprochen; darin liegt auch, daß die Mittelstellung des Verbums im Nebensatz das Ursprüngliche ist. Damit ist dann auch gemeint, daß die Stellung nominaler Verbformen nach dem Hilfsverbum älter ist als ihre Stellung vor dem Hilfsverbum. Ebenso nehmen Maurer[72]) und Biener[73]) an, daß die Voranstellung des Verbums die ursprüngliche sei und die Endstellung lateinischem Einfluß zu verdanken ist. Maurer weist das mit einem ungeheuren historischen und mundartlichen Material nach. Und für unser Thema ist sehr interessant, daß er davon spricht, daß die Endstellung zuerst im Ostmitteldeutschen auftritt, ferner: „daß am frühesten Nürnberg und Mainz die Endstellung übernehmen; Nürnberg, der erste Platz, auf den von Böhmen aus der Humanismus überspringt. Wir sehen hier in aller Deutlichkeit an einem einzelnen Punkte der Syntax aufs genaueste, wie sich die Vermutungen und großzügigen Darlegungen K. Burdachs in der tatsächlichen Entwicklung darstellen".[74]) Den lateinischen Einfluß lasse ich zunächst dahingestellt. Daß aber die „Stellung mit Nachträgen" die ältere ist, scheint mir sehr wahrscheinlich deshalb zu sein, weil im Mhd. mindestens ¼, meist aber ⅓ aller „eingeleiteten" Nebensätze mit Nachträgen versehen sind.[75]) Es könnten also hiernach alle die Relativsätze, die mit Nachträgen versehen sind, ebensogut oder sogar noch eher Nebensätze sein wie die ohne Nachträge.

Hinzuzufügen ist noch ein Wort über die Frage der Verbstellung in Hauptsätzen. Es ist schwer, über die verschiedenen Ansichten ein klares Bild zu bekommen, da sich die Autoren alle merkwürdig unklar ausdrücken und auch in der Terminologie voneinander abweichen. Es soll mir deshalb für meinen Zweck genügen, das, was Gumbel darüber berichtet, kurz zusammenzufassen."[76]) Nach Biener ist die Mittelstellung (Zweit- oder Drittstellung, Nachtragstellung) alt, nach Hammarström und Behagel ist die Endstellung im Hauptsatz alt. Behagel weist nach, daß am Ende des 15. Jhs. die Endstellung in den Hauptsatz eindringt. Nach letzterer Ansicht also könnten — so paradox es klingt — die Relativsätze, die wir als Nebensätze anzusehen gewohnt sind,

---

[71]) Deutsche Syntax Vorwort S. XIII.

[72]) s. a.a.O.

[73]) „Die durchsetzung der endstellung im nhd. scheint, so weit sie überhaupt zu stande gekommen ist, ein verdienst der theoretischen grammatik und der schuldisziplin zu sein." a.a.O. S. 227. Die Nachtragstellung ist nach ihm die „echt deutsche". (229)

[74]) a.a.O. S. 149. (Auf die Beziehungen zum Humanismus werde ich an anderer Stelle noch zurückkommen.)

[75]) Biener a.a.O. S. 237.

[76]) S. 80.

ebensogut Hauptsätze sein,[77]) wenn man nämlich annimmt, daß der betreffende Stil auf einer verhältnismäßig alten Stufe steht. Sehr wahrscheinlich ist aber, daß die Mittelstellung im Hauptsatz alt ist und die Endstellung nur eine vorübergehende Erscheinung, die, als unser Buch geschrieben wurde, sich noch kaum bemerkbar machte. Es wird also schon von hier aus zu vermuten sein, daß die demonstrativen Anschlüsse (auch die „Zweifelsfälle") nach dem Hauptsatzcharakter neigen oder sogar echte Hauptsätze sind, selbst, wenn es Tatsache ist, daß die Mittelstellung im Nebensatz die ursprüngliche ist. Die Endstellung im Nebensatz hat sich dann eben bei Nider schon so weit durchgesetzt, daß sie für den Nebensatzcharakter konstitutiv geworden ist.

Die Beispiele, — die ich zunächst rein gefühlsmäßig ausgesucht habe — aber zeigen, wie wenig die Verbstellung an sich geeignet ist, den Charakter von Haupt- und Nebensatz zu verdeutlichen. Nehmen wir ein Beispiel wie das folgende:

9, 27. Das ander damit man gewint rechte beschaidenheit, das ist das du deinen fleiß daran legest,

so wird die Verwirrung noch größer. Der mit „damit" eingeleitete Satz ist zum Verständnis des Ganzen nicht unbedingt erforderlich, bringt nur den allgemeinen Gesichtspunkt noch einmal, unter dem die Aufzählung der verschiedenen Handlungsweisen durchgeführt wird. Er könnte also dem Sinne nach schon ein Hauptsatz sein. Wenn er das aber wäre, müßte Inversion eingetreten sein. Deshalb ist er sehr wahrscheinlich ein Nebensatz[78]) mit dem Verbum in Hauptsatzstellung. Dazu stimmt auch, daß der Satz in Mittelstellung[79]) innerhalb der Periode steht. Aehnlich ist folgender Fall:

7, 10. mercke ob es besteen müg mit der heiligen lebē die vor dir habē gelebt vnd yecz seind im ewigen leben.

Auch hier Voranstellung des Verbums und doch ausgesprochener Relativsatz.

Es ist deshalb notwendig, noch andere Gesichtspunkte in die Untersuchung hineinzubringen. Ich habe Fälle wie die eben angeführten gesammelt unter „Zweifelsfälle".[80]) Es sind solche Sätze, die durch ein Relativpronomen eingeleitet sind, in innerer, wenn auch nicht notwendiger Beziehung zum vorangehenden Satz stehen, aber Hauptsatzstellung des Verbums haben. Die eigentlichen Relativsätze, sowohl die unter a wie die unter b stehen in enger Verbindung mit dem Hauptsatz, sie bestimmen einen Begriff desselben oder modifizieren doch seinen Sinn. Deshalb sind sie ohne weiteres als Nebensätze anzusprechen. Die „demonstrativen An-

---

77) Gumbel S. 80 f.
78) Biener a.a.O. S. 231: Sehr selten ist die inversion im nebensatz.
79) siehe den Abschnitt darüber (S. 68).
80) vgl. Biener Z.f.d.A. 63, S. 241.

schlüsse“ bringen einen völlig neuen Gedanken und führen so die Handlung fort. Ihnen kommt deshalb Hauptsatzcharakter zu. Die „Zweifelsfälle“ aber sind zweifelhaft wegen der Verbstellung. Beispiele aber wie die oben angeführten zeigen, daß auch Sätze mit solcher Verbstellung Nebensätze sein können. Zur Verdeutlichung lasse ich eine Zahlentabelle über die Verbstellung in relativen und relativähnlichen Sätzen folgen:

	sein und haben mit Nominalform.			sonstige Verba (auch sein und haben)		
	vor der Nom.-F.	nach der Nomf.		Anf. Stllg.	Nachtr. Stllg.	End-Stllg.
		ohne Nachtrag	mit Nachtr.			
Rel.-S. Gr. a.		**8** = 19 %	1 = 2½ %	1 = 2½ %	6 = 14 %	**27** = 62 %
Rel.-S. Gr. b.	2 = 9 %	10 = 45 %	1 = 4 %		5 = 24 %	4 = 18 %
Demonst. Anschl.	4					16

Die „Zweifelsfälle sind dabei noch unter „demonstrative Anschlüsse“ gerechnet. Es zeigt sich, daß schon damals die Endstellung konstitutiv ist für den eigentl. Nebensatz — wenn die Ansicht Maurers richtig ist, daß die Nachtragstellung alt ist und im 15. Jahrhundert von Böhmen her die Endstellung sich durchzusetzen beginnt. Ferner zeigen die Zahlen das starke Ueberwiegen der eigentl. Relativsätze. Die „Zweifelsfälle“ sind relativ selten“. In den drei ersten Harfen sind im ganzen nur 7 als solche zu erkennen. Wenn man nun die Ansicht Bieners übernimmt, daß die Mittelstellung des Verbums konstitutiv für den Hauptsatz ist, so muß man sagen, daß solche Zweifelsfälle eine gewisse Neigung zu Hauptsätzlichkeit zeigen. Die Abhängigkeit wird durch die äußere Form des Satzes in etwa aufgehoben, der „Nebensatz“ erscheint in einer größeren Selbständigkeit. Die haupt-nebensätzliche Einheit wird in etwa aufgehoben; nicht mehr verdeutlicht der grammatisch-äußere Zusammenhang die innere Beziehung zwischen beiden Sätzen, obgleich diese bestehen bleibt. An die Stelle der grammatischen Beziehungsetzung tritt so ein Gegeneinander-Wirken der beiden Sätze, deren jeder sich in seiner Eigenwertigkeit zu behaupten und das Seine möglichst nachdrücklichst zu sagen sucht. Hier ist eine Stelle, wo das Stück- um Stück- Aneinanderreihen des Stiles deutlich wird, dem zuliebe sogar eine für die Verdeutlichung der inneren Beziehung notwendige grammatische Form aufgeopfert wird. Das Ergebnis bestätigt also hier das, was bereits bei der Untersuchung des Nomens klar geworden war.

Es ist nun notwendig, diese Erkenntnisse noch durch andere Untersuchungen zu verbreitern und zu befestigen.

Ich betrachte die „Bedingungssätze" (Beisp. Gr. II). Hier ist es offenbar nicht möglich, den Dingen mit Hilfe der Verbstellung zu Leibe zu rücken, da die Bedingungssätze mit Konjunktion stets eine andere Verbstellung — nämlich die nebensätzliche — haben wie die Sätze ohne Konjunktion, die Anfangsstellung aufweisen. Es wäre nämlich möglich, daß die Verbstellung rein äußerlich davon abhängt, ob Konjunktion gesetzt wird oder nicht. Es ist deshalb zu fragen, ob zwischen diesen beiden Arten von Sätzen überhaupt ein stilistischer Unterschied besteht oder ob der Schriftsteller hier ganz nach seinem Belieben geformt hat. Jedenfalls treten beide Arten von Sätzen in einer solchen Häufigkeit auf, daß es sich wohl verlohnt, näher darauf einzugehen. Vielleicht fällt zum Schluß etwas für die Verbstellung dabei ab. Mit den Behagelschen historischen Erkenntnissen ist dabei nicht viel anzufangen. Nach ihm[81]) gehn die Bedingungssätze, die die Wortstellung des selbständigen Fragesatzes haben, also die Bedingungssätze ohne Konjunktion, auf alte Fragesätze zurück, bzw. auf alte Aufforderungssätze oder Wunschsätze. Man könnte daraus voreilig auf eine „Selbständigkeit" dieser Sätze schließen, wenn man nicht bei Behagel läse, daß auch die Bedingungssätze mit Konjunktion aus alten Fragesätzen hervorgegangen sind. Eher führt folgende Behagelsche Erklärung weiter: „Ob nun die konjunktionslosen Bedingungssätze auf einen Fragesatz . . . oder auf einen Aufforderungssatz . . . zurückgehen, stets liegt zwischen Haupt- und Nebensatz unausgesprochen ein Zwischengedanke, bei den Fragesätzen die Annahme der bejahenden Antwort, bei den Aufforderungs- und Wunschsätzen die Befolgung, die Erfüllung der Aufforderung, des Wunsches".[82]) Da hat Behagel also richtig erkannt, daß bei den konjunktionslosen Bedingungssätzen Haupt- und Nebensatz schärfer getrennt sind als bei den Sätzen mit Konjunktion, wenn er es auch noch nicht ganz deutlich ausspricht. Es ist deshalb praktisch, zu untersuchen, ob sich etwa aus den Sätzen selbst eine solche Trennung erweisen läßt und somit ein stilistischer Unterschied zwischen den beiden Arten von Bedingungssätzen da ist.

Vorher ein Blick auf die Bedeutungsfunktionen dieser Sätze: sie bringen die Verhältnisse von Bedingung und Bedingtem, von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge, sowohl die mit Konjunktion wie die ohne Konjunktion; was man alles schließlich — ganz allgemein genommen — auf „Bedingungen" zurückführen kann. Deshalb kann der Name „Bedingungssatz" schon zu recht

---

[81]) Deutsche Syntax III 636 ff. S. 785: „im Mhd. sind die Fälle ohne Konjunktion mindestens doppelt so häufig als die mit Konj. Im Nhd. treten die Sätze ohne Konjunktion erheblich zurück; S. 786: augenscheinlich ist das Fehlen der Konjunktion das Lebendigere.

[82]) a.a.O. S. 783.

bestehen. Es zeigt sich die interessante Tatsache, daß die „Bedingung“ sowohl durch den Nebensatz als auch durch den Hauptsatz gebracht werden kann. Eine zahlenmäßige Tabelle (für Harfe 1—3) mag das erläutern:

	I Bedingung		II Ursache-Wirkg.		III Grund-Folge.	
	i. Hpts.	i. Nbs.	i. Hpts.	i. Nbs.	i. Hpts.	i. Nbs.
mit Ko.	4	1	1	3	—	3
o. Ko.	6	3	—	7	—	5

Unter No. I scheint die Neigung zu überwiegen, das Bedingende im Hauptsatz zu bringen, das Bedingte im Nebensatz, während bei den folgenden Gruppen die Ursache und der Grund[83]) nur im Nebensatz erscheinen.

Betrachte ich folgendes Beispiel, das eigentlich nicht genau in diese Gruppe paßt, aber für die Bedingungssätze überhaupt sehr aufschlußreich ist:

6,3. vindt er böß oder vnnücz gedenck in jm die treib er auß, so zeigt sich darin zunächst ein starkes Handlungsmoment: die Verba sind konkret anschaulich. Vor allem das Verbum des Hauptsatzes ist stark handlungs- und willensbetont. Aus dem Bedürfnis heraus, diesem ein gleichwertiges entgegenzustellen, entsteht dann die eigentümliche Form des Nebensatzes; das Ganze ist in etwa anakoluthisch. Das verbindende Mittelstück zwischen den beiden gegeneinander gestellten Verben bildet das ihnen gemeinsame Objekt.

Aehnlich ist es in dem häufig wiederkehrenden Beispiel:

15,23. Treibstu die bösē vnnüczē pild vñ gedechtnuß auß so verdienstu damit.

oder weniger handlungs-, mehr zustandsbetont:

10,1. zu rechtē fleiß gehörent siben stuck / ist aber nun eins nit do / so ist jm vnrecht.

Wiederholung des Verbums liegt vor in folgendem Fall:

14,23. wañ ein guter engel kōmpt so kōmpt er von ersten mit erschrecken vñ mit fürchten.

Aehnlich:

13,26. vñ künden sy reden sy sprechen zu den menschen . . .

Weniger ein Entgegenstellen der Verba, sondern mehr ein Nacheinanderreihen liegt vor in Fällen wie:

10,27. Wann du zornig bist, so zympt dir nichcz zetun dann . . .

oder:

[83]) „Grund“ ist hier als Erkenntnis- oder Handelnsgrund gedacht, während „Ursache“ seinsmäßiger Art ist.

13, 26. bistu zornig so rat er (der Teufel) dir daz du vil mit vnrichtigē leüten redest.

Es lassen sich also bei den Bedingungssätzen drei verschiedene Arten unterscheiden:

1. solche, in denen Haupt- und Nebensatz gegeneinander gestellt sind, ich nenne sie einfach antithetische.[84])
2. solche Fälle, in denen das Verbum des Hauptsatzes mit dem des Nebensatzes identisch bzw. synonym ist. (Wiederholung)
3. solche Fälle, in denen weder Fall 1 noch Fall 2 vorkommt, wo ein einfaches Aufreihen vorliegt.

Innerhalb der einzelnen Gruppen unterscheide ich dann noch handlungs-betonte und zustandsbetonte Gefüge.

Die Beispiele (S. 60 ff.) sind so geordnet und eingeteilt, daß sich an dieser Stelle weitere Nachweise erübrigen. Für die ersten drei Harfen ergibt sich nun folgendes Zahlenbild:

	Antithese.			Wiederhlg.	indifferent.
	Handlg.	Zust.	Zusam.	nur Hdlg.	nur Handlg.
mit Ko.	4	1	5	2	**16**
o. Ko.	15	3	**18**	4	3

Die beiden Zahlen, auf die es ankommt, sind fettgedruckt. Es zeigt sich die überraschende Tatsache, daß in den weitaus meisten der Bedingungssatzkonstruktionen m i t Konjunktion sich Haupt- und Nebensatz zueinander indifferent verhalten, während in den meisten der Konstruktionen o h n e Konjunktion ein Gegeneinandergestellt**-sein**, vielleicht auch ein Entgegenwirken der beiden Satzteile (und vor allem ihrer Verben) herrscht.

Man könnte einwenden, ich sei hier einer Art Zirkelschluß zum Opfer gefallen, daß nämlich diese „Antithese" das konstitutive Merkmal der Nebensätze ohne Konjunktion sei und daß ich daraus nun ebendieselbe Tatsache beweisen und aus ihr weitere Folgerungen ableiten wolle. Dem halte ich entgegen, daß ich beim Beginn dieser Untersuchung die Sätze nur nach den äußeren Merkmalen „mit" oder „ohne" Konjunktion geschieden habe, daß ich dann nach verschiedenen vergeblichen Versuchen und unfruchtbaren Gesichtspunkten — mir selbst ganz überraschend — zu diesem Ergebnis gekommen bin. Und wenn es stimmen sollte, daß ein Zirkel mich hier getäuscht hat, dann zeigt diese Tatsache ja auch aufs deutlichste, wie stark solche Sprachformen wirken können.

[84]) Antithese hier nicht im Sinne der strengen Logik in der Art von kontradiktorischen und konträren Gegensätzen, sondern rein sprachlich ein Entgegengestelltsein.

Aus diesem Ergebnis folgt nun ein weiteres Wichtiges für die Struktur: Erstens, Nebensätze ohne Konjunktion wahren dem Hauptsatz gegenüber eine größere Selbständigkeit als solche mit Konjunktion. Zweitens, die haupt-nebensätzliche Einheit wird durch das Fehlen der Konjunktion aufgehoben. An Stelle des hypotaktischen Unterordnens tritt ein mehr parataktisches Neben- und Gegeneinander-stellen, wobei die Beziehung nur noch durch innere Mittel hergestellt wird, Bedingungs- und Folgebeziehungen oder Antithese.[85]) Auch hier also kann man wieder von einem Streben nach „Hauptsätzlichkeit" sprechen. Da nun solche Sätze wie die hier behandelten in sehr reichem Maße vorkommen, geht man nicht zu weit, solchen Stilwillen für das ganze Werk zu vermuten. — Sinnvoll schließt sich dieses Ergebnis den aus den „Zweifelsfällen" erschlossenen Tatsachen an. Dort hatte ich mit Hilfe der Verbstellung Aehnliches erschlossen. Ich nehme die Frage der Verbstellung nun hinzu und kann — ohne Rücksicht auf die Entstehung — mit einiger Sicherheit behaupten, daß Anfangs- oder Mittelstellung des Verbums bei Neigung zu hauptsätzlicher Formung das Gegebene war, da sämtliche Bedingungssätze ohne Konjunktion diese Stellung aufweisen. Umgekehrt kann man dann für andere „Nebensätze" mit Anfangs- oder Mittelstellung schließen, daß sie stärker nach hauptsätzlichem Charakter neigen als nach nebensätzlichem. Damit ist das über die Relativsätze Gesagte bestätigt.

Von hier aus wird auch verständlich, daß die Bedingung im Hauptsatz stehen kann. Es handelt sich ja gar nicht mehr um das Verhältnis von Bedingung und Bedingtem, von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge, sondern um ein seinsmäßiges Zusammengehören von zwei Tatsachen, das sich eben in der eigentümlichen Form des konjunktionslosen Bedingungssatzes ausdrückt. Nicht die gegenseitige Wechselwirkung der beiden Teile aufeinander oder das Hervorgehen des einen aus dem anderen ist es, was der Schreiber zur Darstellung bringen will — diese „theoretische" Seite der Sache ist ihm gleichgültig — sondern ihn interessiert vielmehr die praktisch-greifbare Wirklichkeit: nicht auf das Wie des Zusammengehörens der beiden Teile kommt es ihm an, sondern darauf, daß sie überhaupt zusammen gehören. Das ist für ihn das Entscheidende; und dies Zusammengehören steht für ihn in einer seinsmäßigen Notwendigkeit.

Gesichtspunkt für die Einreihung der Bedingung in Haupt- oder Nebensatz ist ihm vielmehr ein anderer: Der Nebensatz

---

[85]) vgl. Gumbel S. 100: „Auch das sehr beliebte Fehlen von Konjunktionen, auf denen das hypotaktische Moment und der Charakter eines Stiles mit unterordnendem Sinn sonst wesentlich beruht, bewirkt es vielleicht, daß von Einheitlichkeit der Elemente von Haupt- und Nebensatz nicht gesprochen werden kann."

hat das „logische Subjekt", die „Exposition" für das Ganze zu bringen.[86]) Deutlich wird das an folgendem Beispiele:

5, 43. darūb ist not sol der mēsch andechtig sein so muß die sel etwas schweben ob dē leichnam.

Vom „andächtig-Sein" ist in dem ganzen Kapitel dauernd gesprochen, es ist also nichts Neues, ist die „Exposition". Für diese nun wird eine neue „Bedingung" aufgestellt, die der Hauptsatz bringt.

oder:

10, 44. Nū merck die vier ding wilt du das recht mittel finden. Das, auf das nachdrücklich hingewiesen werden soll, steht im Hauptsatz, auch hier wieder die Exposition im Nebensatz; der Hauptsatz bringt die Bedingung. Zu bemerken ist, daß die Exposition hier nachsteht, also nach Wegener an „logisch falscher Stelle".[87]) Aber auch das ist eine Bestätigung des Gesagten, daß es nämlich Nider nicht darauf ankommt, was früher, was später ist, sondern nur darauf, daß die beiden Dinge in der praktischen Wirklichkeit zusammengehören.

Ueber die Sätze mit „wer . . . der" ist nun nicht mehr viel zu sagen (Gruppe II c). Daß sie mit den Bedingungssätzen zusammengehören, ist an anderer Stelle bereits dargelegt. Auch hier haben wir es nicht mit Unterordnung zu tun, sondern mit Neben- und Gegeneinander; auch hier liegt in dem Stile ausgedrückt nicht das Wie irgendwelcher Zusammengehörigkeiten, sondern einfach, daß die Begriffe zusammengehören. Auch hier bringt stets der Nebensatz die Exposition.[88])

Noch ein anderes ist wichtig: Trotz der seinsmäßigen Zusammengehörigkeit der beiden Seiten, wie sie sich in den behandelten Satzgefügen kundgibt, ist ein Gegeneinander-gestellt-sein der beiden Seiten zu verspüren. Wir haben es auch hier wieder mit zwei Grundtatsachen zu tun, die an dem Stile arbeiten und sich

---

[86]) Wegener a.a.O. S. 20: „Bei der Betonung: Dein Vater hat es gesagt, ist das Neue und Interessierende das grammatische Subjekt, aber logisch das Prädikat. Man darf darum jene Exposition das logische Subjekt, das Interessierende und Neue dagegen das logische Prädikat nennen. Allerdings ist dabei der Uebelstand, daß der Ausdruck „logisches Subjekt" ein fester Terminus in der Grammatik schon geworden ist: Man versteht darunter das handelnde Subjekt, besonders wenn dies die Form des grammatischen Subjekts, den Nominativ nicht hat, wie in dem Satze Der Baum ist vom Knaben gesehen, hier ist logisches Subjekt „vom Knaben". Vorzuziehen ist darum der Deutlichkeit wegen statt logisches Subjekt Exposition zu sagen." — S. 21: „Die Exposition dient dazu, die Situation klar zu stellen, damit das logische Prädikat verständlich wird". — Aus den Bemerkungen Wegeners auf S. 32 geht hervor, daß Exposition und logisches Prädikat relative Begriffe sind, daß also sehr wohl ein ganzer Satz eine solche Funktion ausfüllen kann.

[87]) a.a.O. S. 32.

[88]) schon daran deutlich, daß solche Sätze zumeist „Subjektsätze" genannt werden.

in ihm widerspiegeln: einerseits das willensmäßige Element, das sich in der starken Aktionsbetontheit der beiden Hälften offenbart, in ihrer Trennung und ihrem Gegeneinanderwirken — andererseits eine gewisse Starrheit, die auch rein praktische, für die reale Wirklichkeit des Lebens geltende Vorschriften in einem festgefügten, ontologischen Ordnungszusammenhang sieht. Von einem Uebergang zwischen den beiden Seiten des Geschehens, von einem Erkennen und Darstellen des Verhältnisses zwischein Sein und Willen, Bedingung und Bedingtem, Ursache und Wirkung kann deshalb nur in sehr beschränktem Umfange bei Nider gesprochen werden.

Bisher ist nur festgestellt, daß der Zusammenhang und das Gleichgewicht zwischen den Sätzen durch rein innere Beziehungen hergestellt wurde. Es ergeben sich nun verschiedene Fragen:

1. kann diese Formung so weit gehen, daß sich auf Grund derselben bestimmte Stil„mittel" herausbilden, so daß das, was innerlich (vielfach unbewußt) vorhanden ist, schließlich äußerlich wieder zu Tage tritt (und dann teilweise bewußt angewandt wird)?
2. gibt es auch Satzkonstruktionen, die einen anderen Stilwillen zeigen, mehr nach hypotaktischer Unterordnung neigend? Auch hier wieder innerlich-unbewußt und äußerlich bewußt?

Unter den Bedingungssätzen waren einige, bei denen Haupt- und Nebensatz gleiches oder doch synonymes Verbum hatten, und die ich unter dem Begriff „Wiederholung" zusammengefaßt habe. Nun gibt es Wiederholungen verschiedenster Art. Ich unterscheide folgende Gruppen:

1. Die einfachste Art von Wiederholung, die auch heute in vollem Umfange angewandt wird, ist die, daß ein Nomen im Verlaufe des Sprechens durch ein Pronomen „vertreten" wird. Hierhin rechne ich das persönliche Pronomen der dritten Person, das Prossessivpronomen und das Demonstrativpronomen.[89])
2. Eine andere Art der Wiederholung (die die ursprüngliche ist) besteht darin, daß ein Nomen im Verlaufe der Rede zum zweiten oder dritten Male erscheint, also Wiederholung im eigentlichen Sinne.
3. Es besteht die Möglichkeit, ein Wort im Verlaufe der Rede durch ein synonymes zu ersetzen.

---

[89]) Die Pronomina der 1. und 2. Person sind ja keine eigentlichen „Pro"nomina, sondern besondere Arten des Nomens. — Das Relativpronomen gehört ebenfalls nicht hierher, da Relativsätze appositionellen Charakter haben (vgl. Wegener S. 34), somit das Relativpronomen zur einleitenden Partikel herabgesunken ist.

4. Eine vierte Art besteht darin, daß ein Wort oder auch ein ganzer Satz im folgenden Satze durch ein Pronomen wiederaufgenommen wird, obgleich nicht die Notwendigkeit zu einer solchen Wiederaufnahme besteht. (Anaphorisches Pronomen).

Nach diesen Gesichtspunkten sind nun die folgenden Beispiele eingeordnet:

(Beispiele für Gruppe I erübrigen sich.)

Gruppe II a.

5, 44. Aber in lüsten wirt die sel verbachen jm leib vnd ertrinckt das die sel muß vnderligen. wer jm selbs an lüsten bescheidēlich abpricht d'verdient dz sein sel ob dē leichnam.

6, 28. das es jm diene zu andacht wann es dienent vnderweilen eim etliche ding zu andacht die . . .

7, 2. des er selbs vrsach ist vnd nit reu über die vrsach hat . . . .

7, 18. . . . . mittel zu einē reynen herczen. aber wer die vier stück hellt, der hat ein rayns hercz. (Verschiedene Schreibung!)

8, 16. . . . . fragt welichs der . . . . allernächst weg wär zum ewigen leben. . . . einer sprach abprächen . . . wär der nächst weg.

10, 25. . . . . vnd rich dich an niemant in zorn. wann der zorn verplänt die Vernunft.

11, 5. den fleiß den sy sölten legen auf die kind wann sy in der ee wären denselben fleiß söllen sy zu got haben.

21, 25. Alles das du von got hast das macht dich nit sünden nur deī krūmer verkerter will macht dich sünden.

59, 27. Vnd alles das er tut oder lasset das thut er frölichen vnd bedarff nit streiten.

59, 43. darnach sagt Sereman was der frey will vermüg vnd was die genade vermüg.

Gruppe II b.

6, 21. Ein guter cristen ist das gröst vnnd das beste hantwerck. Eins cristen menschen end soll sein . . .

6, 38. Ob eȳ mensch sein hercz . . . müg gancz zu got keren. . . . Nain dein hercz und dein gedechtnuss ist dir empfohlen . . .

8, 11. wann vnder allen sölichen tugenten ist keinerlei als not als recht weißheit dz ist bescheidenheit. wan̄ all ander tugent seind in der tugent aneinander knüppft.

8, 32. . . . . stund fast auf seinē vngelauben . . . . vnd starb auch in seinē verherten und u n gelauben. (Verschiedene Schreibung!)

10, 1. Man fellt gleich als wol in boßheit von zeuil abprächen als vō zewenig abprächen.

6, 3. . . . . was jm allermaist dienet zu andacht und zu tugenten. wann die ding sein an in selber nit tugendt. (Verschiedene Schreibung!)

6, 41. böß ge d ä n c k . . . . sälig ge d e n c k.

7, 41. . . . . so muß er p i l d habē vor augen . . . die b i l d tregt dir dein engel in dein gedechtnuß.

10, 37. B e s c h a i d e n h e i t ist als eyn furman . . . also ist jm mit der tugent die do heisset be s c h e i d e n h e y t . . . . Vier ding seind damit man vindet den rechten weg zu be s c h e y d e n h e i t. (Dreifach verschiedene Schreibung!)

Beispiele für Gruppe III siehe unter „Zweigliedrigkeiten".

Gruppe IV a.

10, 23. Wer in ein gute gewonheit ist kōmen dye naigt in darzu das er dye siben vmbstend leich hat.

10, 27. Dye mann dye seind vonn natur mer gemeinklich zu zorn genaigt dann die frawen.

14, 29. wan̄ die bücher die von d' schmitten des heiligen geist kōment die habent schlächte einfältige wort.

15, 16. Die zeitlichen zergenklichen ding darzu du dich kerest die schmecken und stincken dir in der sel.

17, 22. . . . . ein andechtig gebet dz v'mag vnserhalb mer dēn fleiß allein. . . .

31, 46. alle geistlich prelaten. pfarrer vnd peichtiger dye seind an gotes stat.

16, 22. Und sagt wie man genad verleüret vnnd dye wyder gewynnen müg.

36, 2. reichtumb vnd armut die seind eȳ mittel zu ewigem leben.

50, 45. Dz sibent übel das ist schwärheit des leibes.

68, 2. Aug. Hugo. Boecius d'heid die schreibent in demselben buch. . . .

Gruppe IV b.

6, 4. wann vmb vnnücze gedenck vn̄ do man gut gedenck v'saumet do muß mā als wol rechnug vō geben als vō den wercken.

7, 7. wen̄ einē zweifel vō eine gedanck oder werck einfällt od' begegnet dz er nit waist ob er vō got ist oder nit wiltu dz bekennē so mercke . . . .

10, 14. Dz vierd dz du auch ansehest die zeit dz istt vor allen dingen not.

16, 41. das im aber genad enczogen wirt das komet vnd'weil zu von sünden.

16, 44. wa man vngeordnet ergeczung sucht in aussern dingen damit verleürt man enpfintliche genad.

18, 11. Eins vindet darauß nach einem gericht einer gutē vernūft wz er gern tät das er das nit tun sol. vnd wz er vngeren tät das er das tun sol.

20, 10. Wie demselben menschen zehelffen wär dz sagt χρς.

38, 8. wann eines sihet das ein anderes vil tugent oder zeitlich gut hat vñ dich dūckt er sey des vnwirdig das ist ein böse traurigkeit vnd ist sünde.

70, 34. In dem das Adam vnd Eva verwundt wurden im Paradiß vō der sünd wegen do erzürneten sy ein vngemessen gutt.

Ich habe sämtliche Pronomina von Harfe I und II gezählt: pr. personalia III. pers., pr. demonstrativa, pr. possessiva III pers. Nicht mitgerechnet sind die Relativpronomina, die Pronomina, die sich auf ganze Sätze beziehen, und diejenigen, die sich auf ein unbestimmtes „einer", „man" beziehen. Es war einfach die Ueberlegung maßgebend, ob an Stelle des Pronomens auch das Nomen, für das es stand, gesetzt werden konnte. Dagegen ist jedes einzelne Pronomen mitgezählt, auch wenn ein Nomen durch drei, vier oder mehr Pronomina wieder aufgenommen war.

Ferner habe ich alle wörtlichen Wiederholungen eines Nomens in Harfe I und II gezählt. Entsprechend zu den Pronomina sind hier die doppelten und dreifachen Wiederholungen eines Wortes auch als zwei oder drei gerechnet worden.

Ergebnis: Pronomina: 94, wörtl. Wiederholungen: 50. Also beträgt die Zahl der wörtlichen Wiederholungen mehr als 50 % der durch Pronomina aufgenommenen Substantiva, mehr als ⅓ aller Fälle, in denen die Notwendigkeit zur Wiederaufnahme eines Nomens vorlag, immerhin ein überraschendes Ergebnis.

Welches ist nun der Grund für dieses häufige Auftreten von nominalen Wiederholungen? Offenbar nicht ein Nicht-Können, nicht der, daß es dem Schreiber nicht möglich war, an solche Stellen Pronomina zu setzen. Dagegen spricht die große Anzahl ganz richtig angewandter Pronomina. Auch nicht das Bestreben nach Deutlichkeit allein ist als treibendes Moment anzusehen, obwohl man an vielen Stellen den Eindruck hat, daß es dem Schreiber um möglichst genaue Deutlichkeit zu tun ist. Aber in einer ganzen Anzahl von Fällen hätten ohne Schaden für die Deutlichkeit auch Pronomina verwandt werden können, wie das ja

auch an so und so vielen Stellen geschieht, wo oft ein Substantiv durch ein halbes Dutzend Pronomina aufgenommen wird.

Grund dafür ist vielmehr der, daß der Stil nicht die Möglichkeit besaß, mit syntaktischen, hypotaktischen Mitteln dem Pronomen eine gewisse Bedeutungsnüance gegenüber seinem Beziehungswort beizulegen, es durch Wortstellung, Unter- oder Ueberordnung in einen anderen Zusammenhang zu rücken und ihm durch Mittel des Satzbaues seine Gewichtigkeit zu retten. — Man sieht das deutlich an den Beispielen unter II b, wo das Wiederholungswort stets in etwas anderem Sinne gebraucht wird als das Wiederholte. Vielerlei Unterschiede sind hierbei festzustellen: 1. Der Begriff wird in der Wiederholung näher bestimmt durch Attribut u. dgl. 2. die Wiederholung rückt das Wiederholte in einen anderen Sinnzusammenhang. 3. die Wiederholung erscheint in einem anderen Komplex. 4. die Wiederholung kann sogar durch Attribute in Antithese gebracht werden gegen das Wiederholte. — Auffallend ist, daß bei vielen von diesen Fällen das zweite Wort anders geschrieben wird als das erste. Aus der Bemerkung Gumbels[90]) hierzu ergibt sich manches für den Gebrauch der Nomina und deren Eigenwertigkeit. Aber darüber hinaus ergibt sich auch manches für den Satzbau. Durch die Wiederholung des Tonwortes fällt die Unterordnung des einen Satzes unter den anderen fort. (Das kann man sagen, auch wenn sie parataktisch nebengeordnet sind); der zweite Satz wird selbständiger. Dadurch aber, daß das Wort in einen anderen Sinnzusammenhang gerückt wird und anders geschrieben wird, liegt ein Abrücken vom ersten Wort, und es entsteht vielfach ein Entgegengestelltsein des zweiten Satzes gegen den ersten. An vielen Stellen ist deutlich, daß die Wiederholung bewußt angewendet ist. Der Prediger wollte eben etwas möglichst nachdrücklich sagen. Aber in dieser bewußten Anwendung liegt schon, daß das, was ich bei den Bedingungssätzen als rein innere Beziehung aufgewiesen hatte, an anderen Stellen zu Tage tritt und sich in einem bewußt angewandten Stilmittel formt. So schafft sich eine Stilhaltung, die zunächst nur latent vorhanden ist, die ihr gemäßen Ausdrucksformen.

Deutlicher wird das dort, wo ein „anaphorisches Pronomen“[91]) auf einen ganzen vorhergehenden Satz hinweist, ziemlich häufig vorkommende Fälle; minder häufig sind die Wiederholungen eines einzelnen Substantivums durch ein anaphorisches (d. h. vom Zusammenhang nicht unbedingt erfordertes) Pronomen. Die Bei-

[90]) S. 155. „Es offenbart sich in dieser verschiedenen Schreibung, daß jedes Mal das Wort ganz als eigene, einmalige Größe genommen und nicht in bewußte Beziehung oder kontrollierenden Vergleich gesetzt wird zu dem vorhergehenden Auftreten“.

[91]) Gumbel S. 150. Behagel D. S. III 529.

spiele zeigen deutlich den Zusammenhang mit den wer . . . der -Konstruktionen und besonders mit den anakoluthischen Fällen unter den Bedingungssätzen. (s. oben S. 64 ff.) Es erübrigt sich daher, noch vieles darüber zu sagen. Auch hier zeigt sich, wie eine latent vorhandene Stil„haltung" ihren Ausdruck in bewußten Stil„mitteln" sucht.

Noch eine weitere Stileigentümlichkeit gehört in diesem Zusammenhang: die Zwei- und Dreigliedrigkeiten und der Satzparallelismus. Diese Formen treten so häufig auf, daß ich in Harfe I—III rund 65 Wort-Zweigliedrigkeiten gezählt habe. Wenzlau gibt in seiner Arbeit[92]) mehrere Stufen von der einfachen Wortzweigliedrigkeit aufsteigend zum komplizierten Satzparallelismus an: „Sind die beiden Glieder selbst zusammengesetzt, so ist das die erste Stufe der Satzzweigliedrigkeit. Innerhalb des Parallelismus gibt es wieder verschiedene Staffeln . . . . Eine Stufe höher stehen die Fälle, wo in einem Satzgefüge parallel geordnete Glieder auftreten: Haupt- oder Nebensätze, Vorder- oder Nachsätze. Die Kunst des Parallelismus erreicht aber ihre Höhe, wenn ganze Sätze, vorzüglich ganze Satzgefüge gleich gebaut und parallel hinter einander gestellt sind. Daß hier der erste Satz dem zweiten sinnverwandt ist, wird kaum vorkommen. Die durch Verwendung von Synonymen entstandene Zweigliedrigkeit ist hier eben zur reinen Form geworden, in der der Gedankeninhalt ausgeprägt wird". Nach diesen Gesichtspunkten sind also die Formen zu untersuchen. Für die Wortzweigliedrigkeit gibt Alefeld[93]) eine recht brauchbare Einteilung, die auch Gumbel anführt[94]): 1. kollektive Verbindungen, 2. synonyme Verbindungen, 3. antithetische Verbindungen. „Die Grenzen sind selbstredend fließend".

Ich nehme noch ein viertes hinzu, das ich als „Steigerung" bezeichne.

I. Wortzweigliedrigkeiten.

a) kollektive.

6,3. böß oder vnnücz gedenck.
6,19. dein hercz vnd dein gedechtnuß.
6,30. . . . . dienet zu andacht vnd zu tugenten.
6,34. die heilig geschrift vnd predig.
7,16. offt vnd leicht,
7,26. andacht vnd reinikeit des hertczen.

92) a.a.O. S. 101.
93) a.a.O. S. 56 ff.
94) S. 186.

9, 4. sy liessen zeitlich gut vnd waren mässig.
9, 23. jung an jaren oder tugenten.
10, 19. in gebärden vn in worten.
10, 30. stelen, wuchern.
11, 8. leg allen deinen fleiß daran vnd widerstehe dem.
11, 13. mit hören vnd mit sehen.
11, 42. fragt in was sein leben wär vnd sein übunge.
13, 12. in strenger hertikeit vnd grossem ernst vnd fleiß.
13, 17. hastu gern weltlich freüd oder bistu träg.
13, 25. laub vnd graß.
13, 25. sun vn mon.
13, 26. silber vnd gold.
13, 33. lieb oder freüd.
14, 25. vorchte vnd boßheit.
15, 49. got zelobē vn jm zu dancken.
16, 1. vnd nit ein wochen oder jar.
16, 4. härtikeit d'klaider vnnd abprechen an allen leiplichen lüsten.
16, 8. gut gedenck haben vnd gute werck tun.
20, 42. geziert vnd geklaidet.
20, 48. tugent vnd tugentliche werck.
36 19. an einem feyrtag oder suntag.
40, 21. kreftiglichen vnd manberlichen streiten.
58, 2. grosse begird vnd fleiß.
68, 1. singē vnd saitēspil.
75, 26. beichten vnd büssen.

b) synonyme.

5, 18. sagten vnd ler gäben.
5, 22. collacion oder harpff.
5, 27. hantwerck vnd stat.
6, 6. zergenklichen zeitlichen dingen.
6, 10. hinauf richten vnd heben zum ewigen leben.
7, 8. einfällt oder begegnet.
7, 29. lautrikeit vnd reinheit.
7, 39. wol vnd recht.
8, 5. kraft vnd macht.
9, 10. antwurt vnd sprach.
9, 24. andechtige weißheit oder bescheidenheit.
9, 25. nit sagen vnd offenbaren.
10, 28. fechten vnd streiten.
11, 12. vnlauttere wort vnd schimpff.
12, 2. lösen vnd ledig machē.
12. 6. sein sel aufgab vnd fur in das ewige leben.
13, 3. üppig vnd zornig.

14, 21. schlächte einfältige wort.
15, 23. vnnücze pild vnd gedechtnuß.
16, 30. in seiner zell oder in seinem gemach.
20, 46. die gesecz vnd die gebot gottes.
20, 48. stelen noch nämen.
39, 39. lob vn ere.
40, 3. hoffart vñ üppige ere.
77, 8. gab vnd genad des heiligen geistes.

c) antithetische.

6, 9. schöpffen vnd mynndern.
6, 40. böß oder guts.
9, 8. in czu grossen freüden oder in czu grossen trauren.
9, 18. zuuil oder zu wenig.
9, 27. mit hunger oder mit überessen.
10, 7. es sey geistlich übūg oder ausser ding.
11, 7. czu freuden oder czu trauren.
11, 7. frölich oder traurig.
11, 16. wie böß boßheit sey vnd wie edel tugend sey.
14, 3. weñ du sorg hast vmb ewigs leben oder das du v'lorn werdest.
14, 23. zwichen einē gutē engel vnd einē bösen.
14, 31. wann ein gedanck von got oder von dē teüfel sey.

mehrere Zweigliedrigkeiten in einem Satz:

15, 6. freüent dich götliche dīg vnd traurest vmb geschehen sünd, das ist heilig hoffestu des ewigē lebens vnd arbeitest auch darūb das ist gut. Hastu aber hoffnung zu weltlichē lüstē / zu freüd vnd zu sünden, das ist alles böß.
84, 26. Also wann die bäupst od' bischof etwas gebieten oder verbieten.

d) Steigerung.

5, 18. mit ernst vnd weinenden augen.
5, 31. das größt vnd das nüczest.
5, 38. nichß wert oder gar wenig.
6, 10. hinauf richten vnd heben zum ewigen leben.
8, 18. sich abziehen von gesellschaft vnd allein sein.
9, 28. beweget vnd rayczet.
9, 45. geschriben vnd bewärt.

13,5. kam in ein kloster vnd leget ein kutten an.
13,6. darnach ward er ein säliger man vnnd dienet got mit grossem ernst.
14,13. darūb dass es hernach klaffen müg vnd dauon ein hoffart hab.
15,33. d' kan nit komen zu rechter andacht vnd zu dem rechten vaterland.
15,36. götlich lieb ist gedultig vnd zürnet nicht.
21,6. Zeitlich gut vñ reichtumb.
24,42. aber als bald sy vngehorsam wurden vnd das gebot gottes prachē.
25,11. die feind mit dē wir streiten müssen vnd jr weiß vnd waffen.
26,10. wann der gelaub ist ein grund vnd ein egg stein aller vnsern werck.
54,41. ye mer vnd öffter eins gutes würckt.
58,39. das hiczige feürig gebet.
70,47. Es ist ein frag ob es zymlich sey d'heiden kunst zelernen vnd dauon zereden.
71,7. von den ärzten ratt vnd hilff nemen.
73,17. Drey heyden haben besunder dauon geschriben vnd die tugent gelert.

Satzzweigliedrigkeiten.

a) **kollektive.**

5,36. als ob er leiplich vor jm stund oder als jn maria leiplich vnd' jrē reinen herczen trug.
7,2. des er selbs vrsach ist vnd nit reü über die vrsach hat.
8,35. dz eins weißlich rat geb oder dass es rat von einem anderen näm.
9,31. muß der böß geist vor dir fliehē vnd hast in überwunden.
9,38. die ein gut gewissen haben und sich derselben sach recht versteend.
11,35. kam in seiner jugendt in ein klausen vnd was darin bis in sein alter.
12,5. do machet er dem pfeiffenmacher ein klausen vnd lert jn beten.
13,14. Der teüfel ruft auch der kennet des menschen naigung vnd sein complex. vnd wz er bekennet darzu du die naigung hast das selb rat er dir.
16.11. es muß der frey willen gegenwärtig do sein vnd daz genad auf dē freien willen do sicz.

b) antithetische.

6, 41. legstu böß gedenck dareyn so melt es böß hastu aber sälig gedenck, so melt das hercze guts.
7, 22. Nit ein yeckliche gute mainung machet ein werck gutt. aber ein yecklicke böse mainunge machet ein werck böß.
9. 10. er such sy dann demütiglich mit fragen vñ nit lob such oder dass er darin gesehen wölt werden.
11, 16. wie böß boßheit sey und wie edel tugent sey.
12, 45. Darauß mercket man wol das es nicht liget an dem ruffen sunder er liget an dem folgen.
14, 23. wañ ein guter engel kompt so kompt er von ersten erschrecken vñ mit fürchten aber hinden nach laßt er vorchte vnd boßheit.
18, 7. Eines wölt gern keüsch sein es wil sich aber nit hüten mit schimpfworten an geen vnd steen. So wölt eins das leiden cristi gern andechtiklich betrachten es will sich aber nit gern vor bösen pilden hüten.
33, 7. Fraßheit wird nicht leicht sünde, aber sy hindret gar ser an tugenten.
40, 23. Got hatt vns darumb nicht beschaffen dz boßheit in uns lebē sol sonder das tugent in vns wachsse.
66, 40. Mit totsünden keret man sich vonn got der vngemessen ist vnd keret sich zu den creaturen die gemessen seind.
70, 32. wann do fallent gar vil vnd wenig gesigent daran.

Es ist kein Beispiel zu finden, wo durch „Häufung von Synonymen“[95]) Weitschweifigkeit und Wortschwall entsteht. Ganz selten sind die Fälle, wo einem Substantiv zwei synonyme Attribute beigegeben sind. Bei den synonymen Zweigliedrigkeiten läßt sich kaum irgendwo von einer vollständigen Synonymik der beiden Glieder sprechen.[96]) Aber man hat auch nirgendwo den Eindruck, als ob durch die Synonymik eine „Ausschmückung“ der Sprache erzielt werden soll; sondern überall scheint das zweite Glied notwendig zum ersten zu gehören. Es scheint ein Streben nach möglichst großer Vollständigkeit und möglichst scharfem Fixieren des Gedankens vorzuliegen. Damit hängt zusammen das Bedürfnis nach Anschaulichkeit. Vielfach bringt das erste Glied den allgemeinen Begriff, das zweite umschreibt ihn etwas genauer, konkretisiert ihn oder gibt nähere Umstände desselben an. Das zeigt merkwürdigerweise ein Abrücken von der Festigkeit des Wortes zu größerer Labilität im Ausdruck. (Ich habe solche Fälle unter „Steigerung“ zusammengefaßt.) Das

[95]) Wenzlau a.a.O. S. 101.
[96]) vgl. R. M. Meyer a.a.O. S. 27: „Synonyma im strengsten Sinne gibt es nicht“.

ist aber nur scheinbar so, denn meistens verwachsen die beiden Glieder zu einer festen Einheit, in der dann beide zusammen die feste Begrifflichkeit eines einzelnen Wortes wieder gewinnen. Auch hier wieder haben wir die oft beobachtete Erscheinung: trotz starker äußerer Trennung und Selbständigkeit ein inneres Zusammengehören und untrennbare Einheit der beiden Glieder. — Darin scheint mir auch der Unterschied zu den Zweigliedrigkeiten in der frühhumanistischen Literatur zu liegen, die Wenzlau daraufhin untersucht hat. Die Starrheit, die trotz der Verschiedenheit der beiden Seiten die Zweigliedrigkeiten bei Nider beherrscht, scheint mir primitiven Ursprungs zu sein. Es ist das „kollektivkomplexe"[97]) Element, das hier in die Sprache Eingang gefunden und sogar Stilmittel, die einem „höheren", humanistischen Stil angehören, in seinen Bann gezogen hat.

Exkurs: Der Einfluß des Humanismus bei Nider.

Daß Nider vom böhmischen Frühhumanismus beeinflußt ist, scheint mir sehr wahrscheinlich. Nürnberg ist ja einer der ersten Plätze, auf den nach der Ansicht Burdachs[98]) die humanistische Gedankenwelt von Böhmen her Einfluß gewann. Die Zeit mag auch dafür sprechen: der Ackermann entstand um 1400, die 24 Harfen um 1428. — 1414—1418 nahm Nider als junger Priester an dem Konzil zu Konstanz teil, wo er sich eingehend mit den wiclifitischen und hussitischen Irrlehren beschäftigte.[99]) Daß er dabei mit humanistisch gebildeten Böhmen in Berührung gekommen ist, scheint mir sehr wahrscheinlich. Daß er sich damals eingehende Kenntnisse über die böhmischen Verhältnisse und Irrlehren angeeignet hat, zeigt die Tatsache, daß er 1432 zusammen mit Johann von Maulbronn als Legat des Konzils von Basel zur Unterhandlung mit den böhmischen Hussiten nach Eger gesandt wurde.[100]) „Nider eignete sich vorzüglich zu diesem schwierigen Werke durch seine Klugheit, Gewandtheit und reiche Erfahrung; er kannte die Böhmen, kannte ihren Charakter, ihre Sitten und die Weise, wie man mit ihnen verkehren müsse.[101]) Die Stadt Nürnberg spielt bei diesen Unterhandlungen dauernd eine Rolle. Es wäre also vielleicht möglich, durch eingehendes Studium der Konziliengeschichte (Konstanz und Basel) der Lösung der Frage näher zu kommen, wie der Humanismus seinen Ein-

[97]) Gumbel S. 211, siehe auch Cassirer a.a.O.

[98]) Vom Mittelalter zur Reformation I S. VII. Wenzlau a.a.O. S. 20, S. 21. Gegen die Ansicht Burdachs wendet sich Herrmann a.a.O. S. 30 Anm. Seine Gründe scheinen mir aber wenig beweisend.

[99]) Schieler a.a.O. S. 44 ff.

[100]) Schieler S. 278. Burdach Vom Ma. zur Ref. III 2 S. 421.

[101]) Schieler S. 278.

gang in Nürnberg gefunden hat. Es ist doch sicher auch kein Zufall, daß der erste, der sich in Nürnberg an die Bearbeitung eines humanistischen Stoffes herangemacht hat, Erhart Groß (Griseldis 1436) wie Johann von Neumarkt und Nider ein Geistlicher war.[102]) — Für den humanistischen Einfluß spricht dann ferner die reiche Verwendung von Zweigliedrigkeiten und Parallelismen in den 24 g. H. („Es scheint als ob sich im 15. Jh. kaum einer, der für Literatur einiges Interesse hatte und selber etwas schriftstellerte, dem Stil entziehen konnte, den die Brief- und Urkundensprache ausgebildet hatte . . . Und die Gelbveigelein in dieser Zeit sind die zwei- und dreigliedrigen Ausdrücke."[103]) Der zweite Beweis ist die Durchführung der Endstellung des Verbums in Nebensätzen.[104])

Es ist noch notwendig, die Zweigliedrigkeiten Niders abzugrenzen gegen die in der Sprache der Mystiker vorkommenden Zweigliedrigkeiten. In Seuses Büchlein der ewigen Weisheit „findet man eine beträchtliche Anzahl von typischen Paarbegriffen, die die Kontinuität des in der mhd. Prosa gepflegten Stilmittels veranschaulichen."[105]) Dies ist eine Erscheinung, die überall in der deutschen Sprache zu finden ist, auch bei Nider. Aber es besteht doch ein Unterschied zwischen Nider und Seuse. Darauf weisen die Zweigliedrigkeiten, die ich als „Steigerungen" bezeichnet habe, in denen vom Allgemein-Abstrakten zu konkreter Anschaulichkeit und Genauigkeit vorgeschritten wird. Zu Grunde liegt offenbar der Stilgebrauch Meister Eckeharts, einen Begriff oder Satz steigernd über den vorigen zu stellen, um so in stufenmäßigem Uebereinandertürmen dem Unausdrückbaren näher und näher zu kommen.[106]) Das ist bei ihm der Sinn sowohl der Wort-Mehrgliedrigkeiten wie der Satzparallelismen Die Vielgliedrigkeit ist gleichsam nach der einen Seite offen; es ließe sich immer Neues anfügen und doch würde die Sprache nicht an das Unausdrückbare herankommen. — Seuse bekundet in seinen Mehrgliedrigkeiten eine Meisterschaft des Wortschwalles[107]) und es ist schon bezeichnend, daß Heitz die Mehrgliedrigkeiten bei Seuse unter den Begriff des Pleonasmus faßt. — Von beidem ist bei Nider nichts vorhanden. Die Zweigliedrigkeiten sind in sich geschlossen; wo sie steigernd auftreten, ist mit dem zweiten Gliede Schluß, das, was ausgedrückt werden soll, ist genügend gesagt. So ist

---

[102]) Wenzlau a.a.O. S. 21.
[103]) Wenzlau S. 22.
[104]) vgl. oben S. 44.
[105]) Heyer a.a.O. S. 398.
[106]) Quint S. 694 ff. Heitz S. 24.
[107]) Heitz a.a.O. S. 16. Zitiert bei Quint a.a.O.

der Ursprung dieser Zwei- und mehrgliedrigen Ausdrücke nicht in einem Bestreben nach schmückendem Wortreichtum zu suchen wie bei den Humanisten und in etwa auch bei Seuse, nicht in dem Bedürfnis, sich dem Unausdrückbaren so weit wie möglich mit dem Ausdrucke zu nähern wie bei Meister Eckehart, sondern eher in einem Genauigkeitsstreben, das manche Anklänge ans Primitive hat.[108]) — Ein äußerer Unterschied zu Seuse liegt schon darin, daß Seuse sehr viele asyndetische Zweigliedrigkeiten hat[109]), während davon bei Nider kaum etwas zu finden ist. Seuse verwendet die asyndetische Mehrgliedrigkeit meistens, „wenn die Rede ein gewisses Pathos annimmt."[110]) Durch die so zwischen den Gliedern entstehende Pause gelangen die Begriffsinhalte zu voller selbständiger Geltung und werden in ihrem begrifflichen Schwergewicht gesteigert. Da wir es bei Seuse viel mehr mit Synonymik in diesen Formen zu tun haben, als bei Nider, werden also zwei an sich durch ihren Inhalt zusammengehörige Glieder auseinandergerissen und verselbständigt, während bei Nider zwei Glieder, die viel weniger synonym, viel öfter kollektiv oder gar antithetisch sind, durch das Bindewort zu einer Einheit zusammengeschlossen werden. So zeigen sich diese Wortverbindungen als ein Stilmittel, das aus der aus den Bedingungssätzen schon erschlossenen Sprachstruktur hervorgeht: trotz Selbständigkeit und sogar Gegeneinanderarbeitens der beiden Seiten (Antithese) eine innere Beziehungsgeschlossenheit, ein Hingeordnetsein des einen auf das andere: Polarität. Auch hier wird die Spannung sichtbar, die zwischen dem objektiven Sein und dem willensmäßigen Ergreifen des Seienden durch die handelnde Person besteht. Und zwischen den beiden Polen entsteht so das eigentümliche Fluidum, das als Beseeltheit oder Gemüthaftigkeit aus der Sprache dem Leser entgegentritt.

In derselben Hinsicht sind nun auch die Satzparallelismen zu betrachten. Auch hier wieder ist die Unterscheidung zu machen zwischen kollektiven und antithetischen Zweigliedrigkeiten. (Synonyme gibt es hier naturgemäß nicht). In den kollektiven Parallelismen sind die Glieder meistens mit „und" zusammengeknüpft, bei den antithetischen haben wir meistens eine Hervorhebung der Antithese durch „aber", hin und wieder auch syndetische oder asyndetische Verbindung.

Im Gegensatz zu Meister Eckehart, bei dem im antithetischen Parallelismus meist zwei Begriffe einander scharf gegenüber gestellt sind[111]), die dann in ihrem Satze als betonte Worte erscheinen, ist bei Nider zu beobachten, daß meistens die beiden parallelen Sätze als Ganze gegeneinandergestellt sind, selten zwei

[108]) vgl. Gumbel S. 183.
[109]) u. [110]) Heyer S. 404.
[111]) siehe die Beispiele bei Quint S. 697.

bestimmte Wörter betont sind. Es kommt bei Nider zunächst auf die Gewichtigkeit des Inhaltes eines jeden Satzes an, in zweiter Linie erst darauf, daß diese beiden Inhalte in Antithese zueinander stehen; bei Meister Eckehart herrscht jedoch von vornherein das Bestreben vor, zwei Begriffe, die ihrer Natur nach schon antithetisch sind (im logischen Sinne), durch antithetische Schaltung noch mehr hervorzuheben, ihm kommt es auf Antithese als solche an, er braucht sie also vorwiegend als rhetorisches Mittel. Damit hängt dann auch zusammen, daß bei ihm die Antithese vorwiegend da gebraucht wird, wo es sich nicht um seinsmäßige Verhältnisse handelt, sondern wo ein Erkenntnisvorgang scharf beleuchtet werden soll. Bei Nider dagegen werden zwei konträre Seiten des Seins gegeneinandergestellt, eine obere und eine untere Grenze angegeben oder Sein und Nichtsein kontradiktorisch gegeneinandergestellt. Es handelt sich bei der Antithese hier nicht um ein rhetorisches Mittel, sondern um ein adäquates Mittel zur Veranschaulichung ontologischer oder aus dem Ontologischen abgeleiteter Zusammenhänge; und wenn es auch willens- und erkenntnismäßige Tatsachen sind, die in Antithese stehen, so werden sie doch so gegeben, als seien sie ontologisch fundiert. In solchen Formen erweisen sich also wieder viele von den schon erkannten Strukturzügen: Sachlichkeit, Dinghaftigkeit, Einrücken der psychologischen Tatsachen ins Objektive und damit Distanzierung vom eigenen Ich, Selbständigkeit der einzelnen Glieder und durch die Distanzierung Polarität zwischen Subjekt und objektivem Sein.

Man könnte also vermuten, daß in der Sprache Niders vieles von dem aufgegeben sei, was die Hochmystik gewonnen hatte, die in ihrer Sprache nicht nur die Darstellung eines objektiven Seins gegeben hatte, sondern auch den „Ausdruck" des Erkenntnisvorganges als solchen mit all seinen Schwierigkeiten und Affektbegleitungen, daß also Nider wieder ein Zurückgehen sehen läßt auf die Sprachbedingungen der Hochscholastik in ihrer strengen Seinsgebundenheit. Das ist in der Tat der Fall — mit einer Einschränkung. Das Wort der Hochscholastik gibt den Begriff immer als Begriff, es bezeichnet nie die Sache selbst, immer nur das erkenntnismäßige Erfassen der Sache, während der Begriff erst die Sache selbst bezeichnet. In der Sprache Niders scheint es vielfach so — an einer ganzen Anzahl von Stellen ist das bisher zu Tage getreten — als ob mit dem Worte die damit bezeichnete Sache gleichsam „ergriffen" werden soll, daß also, wie es die nominalistische Philosophie will, Begriff und Benennung zusammenfallen. Aber neben diesem nominalistischen Einfluß — Nider hat um 1410 in Wien studiert[112]) — scheint mir diese Art zu denken auch einen primitiven Einschlag zu beweisen.

[112]) vgl. dazu Häfele: Franz von Retz.

Daß mit den Sprachmitteln, wie sie Nider zur Verfügung stehen, sogar künstlerische Wirkungen hervorgebracht werden können, zeigt sich an einem Beispiel wie dem folgenden, das sehr aufschlußreich dafür ist, wie durch fast reine Hauptsätze in asyndetischer Zusammenstellung, nur durch Mittel des innerlogischen Bezuges und durch symmetrische Verteilung der Glieder Gedanken ganz scharf und präzise und mit einer gewissen Eleganz vorgetragen werden können:

12, 47.
I { Cristus rüffet den zwölf boten.
er rüffet auch dem Zacheo.
die füdertend sich all zu seiner berüffung.
II { Er rüffet auch dem liebē sant Paulo
der schicket sich zu dem allerersten nicht darzu.
III { Aber do Paulus sahe vnnd bekennet die warheyt
do gelaubet er der warheit.

Gruppe I ist eine Zweigliedrigkeit, deren erstes Glied wieder zweigliedrig ist. I und II stehen antithetisch gegeneinander. III ist wiederum zweigliedrig, bringt das Hauptglied in Wiederholung und steht antithetisch gegen II, biegt dadurch also zu I zurück. Das Ganze ist dreigliedrig. — Noch eine Reihe anderer Bezüge werden dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen. — Die Konstruktion erinnert auffallend an die Strophenform des Meisterliedes: Stollen — Stollen — Abgesang; vielleicht auch — und darin zeigt sich die Aussicht nach der anderen Seite — an manche Formen des Syllogismus.

Noch harrt die zweite Frage (S. 52) der Beantwortung: sind die bisher aufgewiesenen Stilmittel und inneren Bezüge das alleinige Charakteristikum des Stiles, oder sind auch Ansätze zu einer anderen Stilhaltung vorhanden?

Ich untersuche dazu die Stellung des Nebensatzes und bringe an erster Stelle Beispiele für die Fälle, wo er ἀπὸ κοινοῦ steht.[113])

6, 11. . . . das ist not vnd allermaist an suntagen vnd an feyrtagē vñ wann eins bey d'meß ist so ist an etlichen tagē schuldig sein hercz mit fleiß zu got keren.
13, 34. . . . Got rüffet vnns offt in dem schlaff durch ein traum als wenn einem traumet es sol verdampt werden so soll es fleißig warnemen ob es jcht in einer todsünd sey.
15, 10. Die naigung schadt dir nit dye vngeordnet ist treibstu die auß so verdienestu großen lon damit jm ewigen leben.

[113]) Beispiele für ein eigentliches Wort -ἀπὸ κοινοῦ sind nicht zu finden. Auf die hieß - Konstruktionen war bereits hingewiesen. (S. 19 f.)

20, 35. Es sey laub oder graß oder ander ding wie klein es ist das möcht ein augenblick nit beleiben enthielt sy got nit sy vergingen alle vnd wurden zenichten.

17, 1. So kompt es auch vō rechter natur wan eins ādechtiglich betracht. vnd lang darauf bleibt das ist dē synnen von d' natur zeschwär dz sy got allē gespānē seyen.

42, 29. Der teüfel ist den menschen also nahent als bald man in anruft so ist er gegenwirtig.

73, 15. Die kunste Ethica ward langsam funden do die welt lang gestanden was do kament etlich heyden dye prachten alle die künst die sy vor gelernt hetten czu tugenten.

82, 31. Wer sich offt ansicht vindt er tugent vnd ein gutē gewissen so wirt er frölich.

Nach Behagel[114]) steht „dieses Verfahren mit der ganz allgemeinen weltweit verbreiteten Neigung in Zusammenhang, einen Gedanken mehr als einmal auszusprechen." Behagel steht mit dieser Ansicht allerdings im Gegensatz zur Ansicht Kargs, der das ἀπὸ κοινοῦ streng von Variation und Wiederholung trennen will.[115]) Nach ihm beruht das ἀπὸ κοινοῦ im Grunde nur auf mangelnder logischer Gliederung.[116]) Nehmen wir diese Behauptung Kargs positiv, so soll sie wohl heißen: das ἀπὸ κοινοῦ ist eine primitive Form der Hypotaxe. Er läßt ja auch das ἀπὸ κοινοῦ aus der Umgangssprache stammen. Damit stimmt dann auch Gumbel überein,[117]) der davon spricht, daß in dieser Konstruktion eine Sinnanknüpfung des mittleren Gliedes nach zwei Seiten vollzogen wird.

In unseren Zusammenhang und auch zu der Ansicht Kargs paßt sehr wohl die Tatsache, daß das Mittelglied des Satz- ἀπὸ κοινοῦ fast immer ein „konjunktionsloser Bedingungssatz" ist. Man sieht sofort die Einheitlichkeit des Stiles an diesem äußeren Merkmal. Aber was bei den Bedingungssätzen aufgefallen war: Selbständigkeit der Glieder, Gleichgewichtigkeit, funktionales Verhältnis, das erscheint hier dadurch aufgehoben, daß der Nebensatz die „Exposition" sowohl für den ersten wie für den letzten Satz bildet. Wir haben hier kein Stück-um-Stück-Aneinanderreihen mehr, sondern schon hypotaktische Unterordnung, wenn auch erst durch das Mittel der Satzstellung. Sicherlich spielt die Interpunktion dabei eine wichtige Rolle, aber es sind auch Fälle vorhanden, wo die innere Zugehörigkeit des Nebensatzes zu beiden Seiten von sich aus schon deutlich wird.

---

114) a.a.O. IV S. 290.
115) a.a.O. S. 39.
116) ebenda.
117) a.a.O. S. 103 ff.

Eine gewisse Unruhe der Sprache ist in solchen Formen zu verspüren, das Ausgewogensein von zwei Gliedern zueinander beginnt einem Ueberwiegen des einen über das andere zu weichen. Eine Loslösung von dem seinsmäßigen Beharren und ein stärkeres subjektives Ergriffensein scheint mir in solchen Formen zu liegen. Das willensmäßige Moment, das vielfach so stark seinen Ausdruck findet, ist hier nicht mehr bloß ein „Greifen" der objektiven Gegebenheiten, sondern erscheint hier auch als Erlebnis der Person. Dadurch entsteht dann das Aneinanderdrängen der einzelnen Glieder.

Einen Schritt weiter auf dem Wege zu hypotaktischer Unterordnung liegt dann die Erscheinung der Mittelstellung des Nebensatzes.[118]) Aber auch hier ordnen sich die wenigen Beispiele, die zu finden sind, immer noch in die Einheit des Stiles ein.

In einem Beispiel wie folgendem:

5, 43. Darūb ist not sol der mensch andechtig sein so muß die sel etwas schweben ob dē leib . . .

oder:

18, 13. Du vindest darauß wiltu demütig sein. das du hoffertige klaider lassen solt.

kann man noch nicht von eigentlicher Mittelstellung sprechen, denn der voranstehende Hauptsatz bildet weit eher eine bloße Einleitung für das Ganze als eine geschlossene Satzverbindung mit dem letzten Satz, die dann durch den eingeschobenen Satz gesprengt wird der hypotaktischen Unterordnung zu liebe. Eher liegt hier eine ἀπὸ κοινοῦ-artige Konstruktion vor.

In den meisten anderen Fällen bildet der eingeschobene Nebensatz nur eine kurze Apposition zu einem kurzen Satzgliede, trennt also kaum die beiden Sätze. Dagegen erscheint folgende Periode schon etwas komplizierter:

7, 32. hindert dich zürnen ob(gleich) du v'meinst es wäre gerechtikeit so zeüg dich dauon. oder hinderēt dich kleider leibs lust . . . od' schön har wie es doch ein gut gestalt hat denocht soltu dich dauon ziehen.

Die Zugehörigkeit zum Stile Niders zeigt noch der parallele Bau des ganzen Gefüges, die Wiederholungen und die Bedingungssätze ohne Konjunktion. Aber in der Einschiebung der Nebensätze liegt schon ein Ansatz zu anderer Stilhaltung; besonders deswegen, weil es hier gelungen ist, trotz der Einschiebung Deutlichkeit zu

---

[118]) siehe die Arbeit von Kracke.

erzielen. Durch die Vorschiebung der Exposition (des obgleich-Satzes) gewinnt der Stil hier an logischer Klarheit und gedanklicher Schärfe, das subjektive Erkennen wird mehr betont. Gleichzeitig werden Bedingungssatz und Hauptsatz auseinandergerissen, der Hauptsatz gewinnt dadurch größere Eigenwertigkeit und das Uebergewicht über die Nebensätze. Aber nur allererste Ansätze zu einer anderen Stilhaltung sind es, die hier zu erkennen sind.

SCHLUSS.

Als Grundtatsachen der deutschen Prosa Niders ergaben sich: Dinghaftigkeit, Seinshaftigkeit, Sachlichkeit. Fast in primitive Geisteshaltung weisend liegt in dieser Stilhaltung ein mehr voluntaristisches Ergreifen der sachlichen Gegebenheiten durch die Sprache als eine Kundgebung des erkenntnismäßigen Begreifens der objektiven Zusammenhänge durch die Sprache. Es ergibt sich so eine Spannung zwischen dem Objekt und der wollenden und handelnden Person, die sich in den verschiedenen Formen des Satzbaues offenbart. In dieser Spannung aber liegt schon ein Ansatz zum Betonen des subjektiven Erlebens, das hier erst nur als Seelenhaftigkeit und Gemüthaftigkeit vor allem in der weitgehenden Konkretisierung abstrakter Begriffe dem Leser entgegentritt. Die eigentlichen Stilmittel lassen sich als bewußt angewandte Mittel sprachlicher Formung im Dienste dieser Geisteshaltung erweisen. Es sind nur ganz wenige sprachliche Erscheinungen zu finden, die erste Ansätze zu einer anderen Stilhaltung sind.

An Grundsätzlichem zur Stilistik ergab sich vor allem eine Bestätigung der Gumbelschen Erkenntnis der Relativität der Stilmittel, die nicht wie ein chemisches Element eine konstante „Wertigkeit" besitzen, sondern erst vom Ganzen her ihren Sinn und ihren Wert empfangen und darum in jedem Stile anders zu nehmen sind. Ich glaube auch, daß es mir gelungen ist, zu erweisen, daß es möglich ist, aus dem Stil auf die Geisteshaltung des Verfassers und seiner Zeit zu schließen.

LEBENSLAUF.

Ich wurde geboren zu Herten in Westfalen am 25. Juni 1908. Meine Eltern sind der Kaufmann Paul Weinrich und dessen Ehefrau Mathilde, geb. Heitmann. Ich besuchte die Elementarschule und das Realprogymnasium (jetziges Realgymnasium) meines Heimatortes und erwarb 1925 die Reife für Obersekunda. Ostern 1928 bestand ich am Realgymnasium in Gladbeck (Westf.) die Reifeprüfung. Seit dem W.S. 1928/29 studiere ich an der Westf. Wilhelmsuniversität in Münster Deutsch, Englisch, Französisch und Philosophie. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Günther Müller für mannigfache Anregung und freundliche Unterstützung bei der Ausarbeitung dieser Dissertation, Herrn Prof. Dr. B. Rosenmöller für gründliche Einführung in die Philosophie, besonders des Mittelalters. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 6. Juli 1933.

Norbert Weinrich.